

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 4./5. November 2023 / Nr. 44

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Sackgasse für den Friedensprozess



Die israelische Rechte strebe einen Staat Groß-Israel an, radikale Palästinenser einen islamistischen Staat, erklärt Moshe Zimmermann. Eine friedliche Lösung hält der Historiker für unrealistisch. **Seite 14/15**

Straftäter werden zu Pasta-Meistern



Eine neue Nudelfabrik nahe Roms verbindet zwei Leidenschaften des Papstes: Pasta und die Hilfe für Menschen am Rand der Gesellschaft. Im „Pastificio Futuro“ werden jugendliche Straftäter zu Pasta-Meistern ausgebildet. **Seite 16/17**

Exzellente und robuste Landschaftspfleger



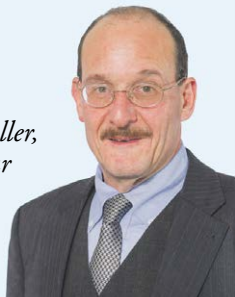
In letzter Sekunde wurde das Walachenschaf vor dem Aussterben bewahrt. Heute gibt es in Deutschland rund 500 davon. Zum zweiten Mal in Folge ist es „Nutztier des Jahres“. **Seite 24**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Wer sich von der Weltsynode *Sensationelles versprach, konnte nur enttäuscht werden – und schürte womöglich auch bei anderen falsche Erwartungen. Zumal es sich um die erste Runde handelte, mit Fortsetzung in elf Monaten. „Synodale Kirche funktioniert nicht im Galopp“, erklärt Bertram Meier im Exklusivinterview (Seite 2/3). Der Weltkirche-Bischof kommt mit positiven Eindrücken zurück: „Wir haben auf Gottes Wort gehört, wir haben in uns hineingehört und wir haben aufeinander gehört“, lobt er die Atmosphäre. „Bei allen Unterschieden haben wir uns Zeit gelassen. Unsere Gespräche atmeten den Geist des Respekts, des Wohlwollens und der Geduld.“ Geduld ist auch nötig in der Weite der Weltkirche: Veränderungen, die manchen hier als ganz dringend erscheinen, werden anderswo als völlig unmöglich erachtet. Man erinnere sich an die teils geharnischten Reaktionen auf den deutschen Synodalen Weg. Es wäre deshalb verfehlt, der Weltsynode Schnecken-tempo oder fehlenden Mut nachzusagen. Das würde allenfalls unterstreichen, wie hoch der eigene Tellerrand geworden ist, über den hinauszuschauen nicht mehr gelingt.*

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Reform an Herz und Haltung

Beim Abschluss der ersten Runde der Weltsynode rief Papst Franziskus zu einer „großen und immerwährenden Reform“ auf: Die wichtigste Aufgabe eines jeden in einer „Kirche der offenen Türen“ seien die Anbetung und die geliebte Liebe zu „Zerbrechlichen, Schwachen und Ausgestoßenen“. **Seite 7**

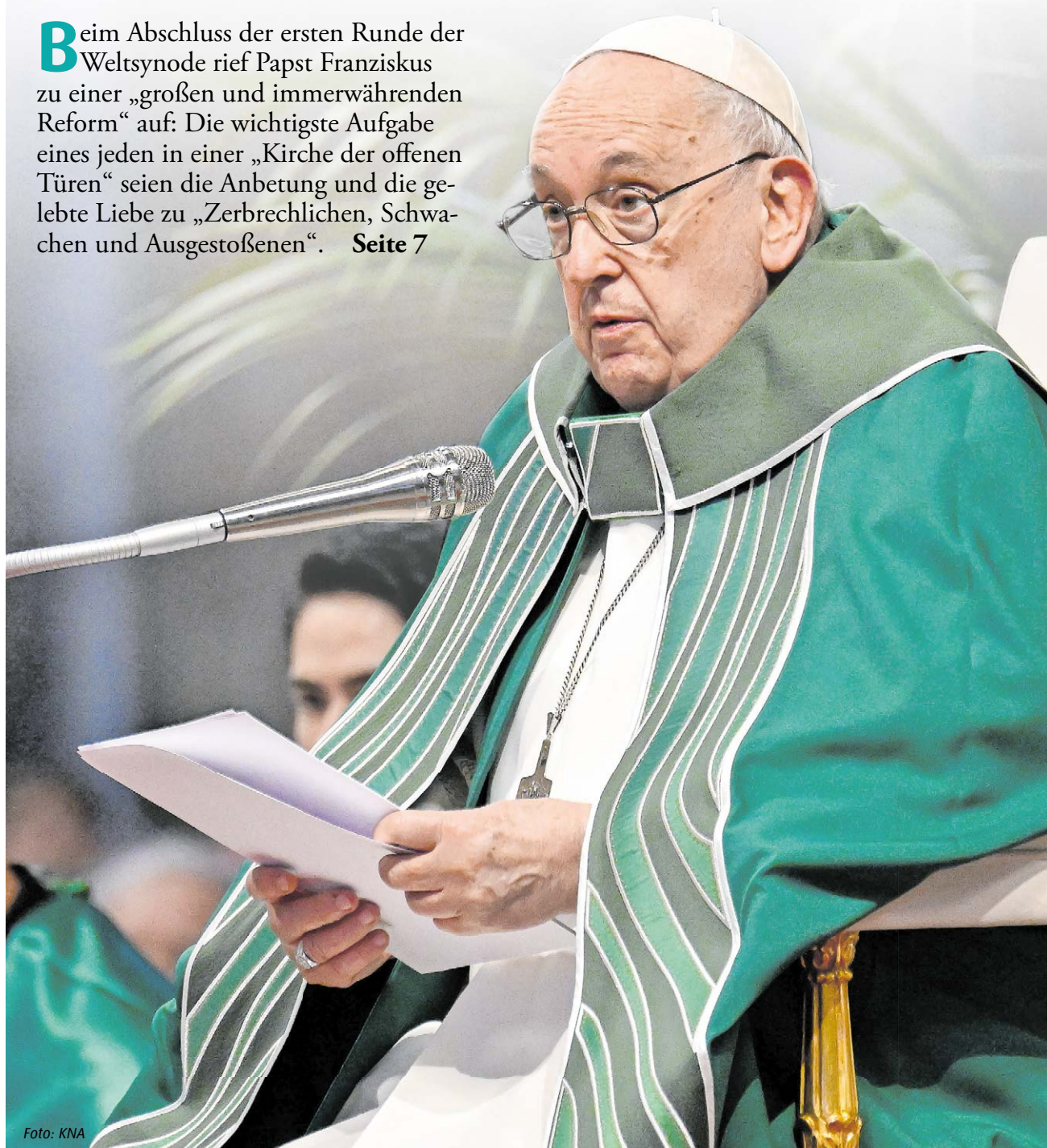


Foto: KNA

ZWISCHENBILANZ DER WELTSYNODE

Offen, freimütig, höflich

Bischof Meier: Deutsche und Römer müssen Hausaufgaben gemeinsam lösen



▲ Bischof Bertram Meier – hier vor den Kolonnaden des Petersdoms – zieht für die erste Runde der Weltsynode ein positives Fazit. Vieles sei aber noch zu erledigen.

ROM – Vier Wochen lang war Bischof Bertram Meier Geheimnisträger, denn Papst Franziskus wünschte sich die Weltsynode als „Schutzraum“ – auch gegenüber der Presse. Zum Abschluss der ersten Runde zieht der Augsburger Oberhirte und Weltkirchbischof als einer von drei Gesandten der Deutschen Bischofskonferenz für unsere Zeitung ein erstes Fazit.

Herr Bischof, beim Gottesdienst in der Kirche des Campo Santo (wir berichteten) sprachen Sie sich für einen goldenen Mittelweg aus. Und Sie erteilten Extremen jeder Art eine Absage. Hat die Weltsynode diese Erwartungen erfüllt?

Vier Wochen sind allein schon von der Dauer her eine Möglichkeit, sich kennenzulernen und ausgiebig auszutauschen. Dass den Beratungen drei Besinnungstage an einem Ort außerhalb Roms mitten in der Natur vorgeschaltet waren, hat gutgetan. Wir atmeten die Frischluft der Schöpfung. Wir durften ankommen – mit Leib und Seele. Wir

konnten uns „beschnuppern“ und erspüren, wie der beziehungsweise die andere tickt.

Nach diesem „Warming up“ sind wir dann am Fest des heiligen Franziskus nach dem Eröffnungsgottesdienst in die Gespräche gegangen. Dabei spielten die sogenannten „Konversationen im Heiligen Geist“ eine wichtige Rolle. Nicht nur die Tagesordnung abarbeiten, sondern Eindrücke sammeln, darüber nachdenken und in Stille stehen lassen, das Gehörte und Gesagte ins Gebet nehmen: Das waren für mich wertvolle Erfahrungen.

Wir haben das Gesetz der Langsamkeit entdeckt, ohne dass wir Daumen gedreht hätten. So landeten wir nicht in Extrempositionen der Schwarz-Weiß-Malerei, sondern konnten auch die Zwischentöne und Schattierungen aufmerksam wahrnehmen und verarbeiten. Wir haben einander nicht in Schubladen gesteckt, sondern waren offen für Anknüpfungspunkte, die in der Meinung des anderen liegen. Eine solche Haltung polarisiert nicht,

sondern trägt wesentlich bei zum Brückenbau.

Von Beobachtern wurde der „Geist der Synode“ als anders, intensiv und sehr um Verständnis und Dialog bemüht beschrieben. War es die von Ihnen so titulierte „Hörschule der Kirche“?

Ja, wir haben wirklich aufeinander gehört. Das war schon allein eine sprachliche und akustische Herausforderung. Denn viele mussten sich auf eine Fremdsprache einlassen. Da es keinen eigenen deutschen Sprachzirkel gab, waren auch die deutschsprachigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer gezwungen, ihre Muttersprache zu verlassen und sich auf neues Terrain zu begeben. Das war einerseits anstrengend, andererseits hatte es zur Folge, wesentlich zu werden, das heißt sich nicht nur auf kleine Details zu konzentrieren, sondern die Dinge auf den Punkt zu bringen. Nicht missen möchte ich die Gespräche auf dem Gang, im Atrium während der Kaffeepause und bei den Mahlzeiten. Da geschieht viel. Da

sind wir einander nähergekommen. Wir haben gelernt, uns persönlich und die kulturellen „Hinterländer“, die uns prägen, besser zu verstehen. Und dass sich auch 54 Frauen unter uns Männer an den runden Tischen mischten und nicht nur Zuhörende, sondern Teilnehmende am Gespräch waren, war wohlthuend.

Wie geht es nun formell weiter nach der ersten Runde und inwieweit entscheidet der Papst?

Jetzt müssen wir die erste Runde sich erst einmal setzen lassen. Wir reisen alle wieder in unsere Heimat zurück und widmen uns den Aufgaben, die liegen geblieben sind und auf uns warten. Bis zur nächsten Vollversammlung der Weltbischofsynode, die für Oktober 2024 geplant ist, sind es elf Monate. Wir werden unsere Eindrücke in den Heimatländern einbringen und von unseren Erfahrungen erzählen. Ein Teilnehmer sagte: „Die Worte auf der Synode müssen nun keimen.“

Für das Bistum Augsburg schwebt mir vor, dass wir die „synodalen

Übungen“, die wir in den verschiedenen Gremien, zum Beispiel im Priesterrat oder beim Diözesanrat der Katholiken, schon mehrfach praktiziert haben, weiterführen. Gleichzeitig müssen wir realistisch bleiben: Synodale Übungen brauchen Zeit. Synodale Kirche funktioniert nicht im Galopp. Das sollten wir bedenken, wenn wir Ehrenamtliche dabei noch mehr einbinden wollen. Ehrenamtliche setzen ihre Freizeit ein – und die ist begrenzt. Wir dürfen unsere Ehrenamtlichen nicht überfordern, wir müssen sie gut begleiten und ermutigen.

Synodalität als Lebensform der Kirche heißt ja auch die Kultur der Partizipation ausbauen. Das versucht Papst Franziskus dadurch, dass er mit vielen Menschen im Gespräch ist und sie anhört. Das heißt nicht, dass der Papst sich in seiner Entscheidungsvollmacht selbst relativiert. Synodalität sieht er darin, gut beraten zu sein, um verantwortet entscheiden zu können. Synodale Gremien sind weniger Entscheidungs- als vielmehr Beratungsgremien.

Was weltkirchlich gilt, trifft auch für die Ebenen der Diözese oder der Pfarrei beziehungsweise Pfarreiengemeinschaft zu. Ich wünsche mir, ein gut beratener Bischof zu sein. Ähnliches gilt für unsere Pfarrer. Wir müssen versuchen, die Leute mitzunehmen, dann aber auch den Mut aufbringen, Entscheidungen zu treffen und durchzutragen.

In Deutschland gibt es eine Reihe von Punkten, die immer wieder diskutiert werden: etwa Zölibat, Weihe für Frauen und Homosexualität. Spielten diese und ähnliche Reizthemen eine Rolle?

Ja und nein. Die Kirche in Deutschland ist keine isolierte Insel, wir sind Teil der Weltkirche und darin – allein schon unserer Geschichte wegen – ein wichtiger Faktor. Was



▲ „Ja, wir haben wirklich aufeinander gehört“, lobt der Augsburger Oberhirte und Weltkirchbischof (Mitte) das Gesprächsklima.

in Deutschland geschieht, findet Beachtung. Das darf uns freuen, es ruft uns aber auch in die Verantwortung. Die Themen, die uns auf dem Synodalen Weg beschäftigt haben und die uns umtreiben, liegen auf dem Tisch: nicht nur auf den Schreibtischen im Vatikan, sondern auch in der Synodenaula. Kein Wunder, dass die „heißen Eisen“ dort auch wiederholt aufschlugen, weil Synodalität nicht einfach abstrakt abzuhandeln ist. Detaildiskussionen zu einzelnen Fragen blieben diesmal noch aus. Es ging um Synodalität als Lebensform der Kirche, also um eine Stilfrage.

Fürs nächste Jahr bin ich aber sicher, dass einige Reizthemen auf die Tagesordnung kommen. Es gibt unerledigte Hausaufgaben, die Römer und Deutsche gemeinsam lösen sollten. Die Kunst wird sein, einander Denkräume zu öffnen. Um die „heißen Eisen“ anzupacken, brauchen wir eine Matrix, die uns hilft

zu unterscheiden: Was dürfen beziehungsweise müssen wir ändern? Welche Konstanten stehen fest, die wir nicht antasten dürfen, um die katholische Identität nicht aufs Spiel zu setzen? Und vor allem: Welche Veränderungen dienen wirklich dem Ziel, den Menschen von heute das Evangelium wirkungsvoll und glaubwürdig anzubieten, das heißt, wieder mehr eine missionarische Kirche zu werden?

Geistliche und pastorale Erneuerung erschöpft sich nicht in Strukturen. Die Kirche ist nicht statisch, aber es gibt auch Fixpunkte, die sich unserem Zugriff entziehen, die nicht verhandelbar sind. Denn die Kirche lebt aus der Lehrtradition, der sie treu bleiben muss. Keine Synode kann im Alleingang einfach so die Lehre der Kirche ändern. Da ist der Papst gefragt. Aller Wandel kreist um die Konzentration auf die Mitte hin: Jesus Christus und seine Frohe Botschaft. Auf den Punkt gebracht: Es geht um die Spannung zwischen Identität und Relevanz.

Und was wird – soweit sich das jetzt sagen lässt – nach der Synode aus dem Synodalen Weg in Deutschland?

Ich bin kein Prophet. Zwar weiß ich nicht, wie sich die Dinge entwickeln, aber ich habe eine Hoffnung: Die Wochen in Rom haben uns hellhörig gemacht, vielleicht auch sensibler. Wohl kein Teilnehmer fährt so heim, wie er angereist ist. Wir haben auf Gottes Wort gehört, wir haben in uns hineingehört und wir haben aufeinander gehört. Bei allen Unterschieden haben wir uns Zeit gelassen. Unsere Gespräche atmeten den Geist des Respekts, des Wohlwollens und der Geduld. Keiner hat den anderen beziehungsweise die andere

unter Druck gesetzt. Ich hatte den Eindruck, dass wir sehr offen und freimütig gesprochen haben. Zudem spürte ich unter uns große Höflichkeit, die mitunter in gelöste Herzlichkeit mündete. Auch Duftmarken des Humors wurden hin und wieder gesetzt. Das alles hat zu Entspannung und Leichtigkeit beigetragen.

Wenn dieses wechselseitige Verständnis füreinander auch in Deutschland wächst, könnte ich mir vorstellen, dass sich der Synodale Weg mit seinen Besonderheiten in die weltweiten synodalen Prozesse einklinkt. Dafür bete ich um Inspirationen des Heiligen Geistes. Die Synode darf kein Event der Folgenlosigkeit bleiben! Die Kunst wird sein, die affektive Synodalität, die in Rom spürbar war, in eine effektive Synodalität überzuführen.

Auch wenn Sie zwischendurch an Corona erkrankt waren und einige Tage verpassten: Sie lieben das italienische Leben und Rom. War während der Synode wenigstens mal Zeit für einen Cappuccino?

Nicht nur das! Ein gutes Essen, begleitet von italienischem Wein, war auch drin. Wie gesagt: Wichtiges ereignet sich nicht nur in der Synodenaula; der Erfolg der Synodenarbeit misst sich auch nicht allein in verschriftlichten Texten. Mindestens so wichtig sind die Gespräche am Rand. Ich habe alte Bekannte aus Studienzeiten getroffen und neue Menschen kennengelernt, von denen ich mir viel abschauen kann, besonders im Hinblick auf ihr Glaubenszeugnis, das teilweise mit großen Einschränkungen und Opfern verbunden ist. Ich habe mich gefreut, wieder einmal am Puls der Weltkirche gewesen zu sein.

Interview: Johannes Müller



▲ Bertram Meier (Vierter von rechts) gehörte einer italienischen Sprachgruppe an. Eine deutsche gab es nicht. Fotos: Adelson (2), KNA

Kurz und wichtig



Mutter-Teresa-Preis

Die inhaftierte iranische Menschenrechtlerin und Friedensnobelpreisträgerin Narges Mohammadi (51; Foto: gem) erhält den diesjährigen Mutter-Teresa-Gedächtnispreis der indischen Harmony Foundation. Mohammadi werde geehrt für „ihren unerschrockenen Kampf gegen religiösen Despotismus in einem Land wie dem Iran, in dem Frauen unterworfen und unterdrückt werden“, sagte der Gründer und Vorsitzende der in Mumbai ansässigen Stiftung, Abraham Mathai, dem asiatischen Pressedienst Ucanews. Mohammadis Ehemann Taghi Rahmani und ihre beiden Kinder nehmen die Auszeichnung in ihrem Namen in der letzten November-Woche entgegen.

Großpfarreien

Katholiken im Erzbistum Köln müssen sich auf die Zusammenlegung von Pfarreien im großen Stil einstellen. Nachdem das Erzbistum den Zuschnitt seiner Seelsorgeeinheiten neu geordnet hat, entschied es nun auch über deren zukünftige Rechtsform. Die 67 neuen Pastoralen Einheiten sollen bis 2032 möglichst zu je einer Großpfarre fusionieren. Dies vereinfache und reduziere die Verwaltungsstrukturen erheblich, hieß es.

Liturgie eingeschränkt

Der Erzbischof in der pakistanischen Provinz Punjab hat die Gläubigen zur Vermeidung von Hymnen und Psalmen aufgefordert, in denen Israel gelobt wird. Er befürchte eine Gegenreaktion in dem mehrheitlich muslimischen Land, wird Erzbischof Sebastian Shaw vom asiatischen Pressedienst Ucanews zitiert. Die meisten Muslime betrachteten den Krieg zwischen der Hamas und Israel als einen islamisch-jüdischen Kampf. Daher könne jegliche Stellungnahme von Christen für den Staat Israel zu feindlichen Reaktionen führen. Mehr als 80 Prozent der rund fünf Millionen Christen in Pakistan leben in der Provinz Punjab.

Annäherung

Im Schatten des Nahost-Kriegs ist es zu einer Annäherung der seit Jahren zerstrittenen griechisch-orthodoxen Patriarchen Johannes X. Yazigi von Antiochien und Theophilos III. von Jerusalem gekommen. Angesichts der Umstände wolle man die abgebrochenen kirchlichen Beziehungen wieder aufnehmen, teilte die Leitung der Kirche von Antiochien mit. Eine Delegation der Kirche werde nach Amman in Jordanien reisen, um dort Patriarch Theophilos III. eine Geste der Solidarität zu übermitteln.

Nigeria: Novize tot

In Nigeria ist ein aus einem Kloster entführter Benediktiner-Novize getötet worden. Das Bistum Ilorin bestätigte den Tod von Bruder Godwin Eze. Der Novize war am 17. Oktober mit zwei weiteren jungen Benediktinern von Bewaffneten aus dem Kloster in Eruku im Bundesstaat Kwara verschleppt worden. Die beiden Postulanten kamen am 21. Oktober frei. Laut ihren Berichten war Bruder Eze bereits am 18. Oktober am Ufer eines Flusses von den Entführern erschossen worden.

KONFLIKT IN NAHOST

„Es ist genug Blut geflossen!“

Patriarch Bartholomaios I. beklagt Sackgasse des Kriegs

ISTANBUL (KNA) – Das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Christen, Patriarch Bartholomaios I., hat erneut die Gewalt im Nahen Osten verurteilt.

„Genug ist genug – es ist genug Blut geflossen! Krieg ist keine Lösung!“, mahnte der Patriarch von Konstantinopel laut der Stiftung Pro Oriente bei einem Gottesdienst in Istanbul. Der griechisch-orthodoxe Patriarch appellierte an die beteiligten Parteien, den Weg des Dialogs statt die Sackgasse des Kriegs zu wählen.

Tief erschüttert zeigte sich der Ökumenische Patriarch über das Leid und den Tod so vieler ziviler Opfer, darunter viele Kinder. Mit Blick auf die Bombardierung des Geländes der griechisch-orthodoxen Porphyrius-Kirche in Gaza sagte er: „Heilige Stätten, ausnahmslos alle Heiligen Stätten, müssen respektiert werden, insbesondere wenn Zivilisten darin Zuflucht finden. Und Zivilisten dürfen niemandes Ziel sein.“

Bartholomaios wies alle Stimmen zurück, die einer „intelligenten Kriegführung“ das Wort redeten. Dass dies nicht möglich sei, zeigten die zivilen Opfer. Die einzige intelligente Entscheidung wäre die Entscheidung zum Dialog, betonte der Patriarch von Konstantinopel.



▲ Patriarch Bartholomaios I. Foto: KNA

Bei dem israelischen Luftschlag auf dem Gelände um die Porphyrius-Kirche war ein neben dem Gotteshaus gelegenes Gebäude zerstört worden. Nach Kirchenangaben wurden 18 Menschen getötet. Die israelische Armee bestätigte, dass der Kirchenkomplex beim Angriff auf eine Hamas-Kommandozentrale in unmittelbarer Nähe mitgetroffen worden sei. Die Kirche sei aber nicht das Ziel gewesen.

Suizid-Prävention verbessern

Experten: Mehr Geld und konkrete Maßnahmen nötig

KASSEL (KNA) – Experten der Suizidprävention fordern von der Bundesregierung, im kommenden Bundeshaushalt mindestens 20 Millionen Euro für die Prävention von Selbsttötungen vorzuhalten.

Gerhard Fiedler von der Deutschen Akademie für Suizidprävention sagte, die hohe Anzahl von Suiziden und Suizidversuchen zeige, „dass viele Menschen von den Angeboten des Gesundheitswesens nicht erreicht werden“. Sie bräuchten Hilfen in Beratungsstellen oder durch Online-Angebote. Leider seien diese fast alle überlaufen. Es brauche „dringend eine Sicherung und einen Ausbau dieser Hilfen und keine Reduzierung oder Einstellung“.

Weiter forderten die Experten eine nationale Präventionsstrategie. Dazu gehöre die Gründung einer zentralen Informations- und Koordinationsstelle mit einer allzeit erreichbaren Telefonnummer. Eben-

so müssten qualifizierte regionale, niedrigschwellige Beratungsangebote ausgebaut werden, ebenso palliative und Hospizhilfen am Lebensende sowie Trauerbegleitungsangebote.

Der Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch, pochte auf ein Suizidpräventionsgesetz: „Der Rechtsanspruch auf kurzfristige Sprechstunden, Behandlungsplätze und aufsuchende Therapieangebote muss noch in dieser Legislaturperiode kommen.“

In Deutschland gibt es etwa 300 Beratungsstellen zur Suizidprävention. Sie werden von Kirchen, Wohlfahrtsorganisationen, Vereinen und Stiftungen getragen.

Im Jahr 2022 nahmen sich laut Statistischem Bundesamt 9215 Menschen das Leben. Hinzu kommen bundesweit etwa 100 000 Suizidversuche pro Jahr. Im Jahr 2020 war der Suizid bei Menschen unter 25 Jahren die häufigste Todesursache in dieser Altersgruppe.

Nach Synode Pause verdient

Papst schreibt Entschuldigungsbrief für Studenten

ROM (KNA) – Wyatt Olivas (19), Student an der US-Universität Wyoming, hat für seine Professoren ein Attest von Papst Franziskus erhalten.

Der junge Mann habe sich als jüngster Teilnehmer der im Vatikan tagenden Weltsynode kräftig engagiert und eine Pause verdient. „Wir bitten daher freundlich, ihn kurzzeitig von seinen Unterrichts-

veranstaltungen zu entschuldigen“, heißt es in einem Brief des Papstes, den die Internetseite Vatican News veröffentlichte. Das Schreiben trägt die eigenhändige Unterschrift von Franziskus.

Olivas hatte laut Vatikan-Angaben nach dem Ende der Weltsynode vor seiner Ankunft daheim einen 13-stündigen Flug von Rom nach Denver und danach noch einige Stunden im Auto vor sich.

80. TODESTAG

„Fanatiker“ der Menschenwürde

Seliger Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg starb auf dem Weg ins KZ

BERLIN (KNA) – Wie nur wenige Vertreter der katholischen Kirche widersetzte sich Bernhard Lichtenberg öffentlich dem NS-Regime und bekam dessen Unmenschlichkeit selbst zu spüren: Vor 80 Jahren starb der Berliner Dompropst auf dem Weg ins KZ.

Für die Nationalsozialisten war Lichtenberg ein „unbelehrbarer Fanatiker“. Heute wird der ehemalige Berliner Dompropst wegen seines Widerstands gegen das Hitler-Regime über Deutschland hinaus hoch verehrt. Am 5. November vor 80 Jahren starb er auf dem Transport ins Konzentrationslager Dachau.

Wie viele katholische Berliner stammte Lichtenberg aus Schlesien, wo er 1875 in Ohlau geboren worden war. Als junger Priester kam er 1900 nach Berlin. Dort machte er sich als engagierter Seelsorger einen Namen und empfahl sich damit für renommierte Positionen im neugegründeten Bistum Berlin: 1932 wurde er Pfarrer der Sankt-Hedwigs-Kathedrale und sechs Jahre später Propst des Domkapitels, dem wichtigsten Beratungsgremium des Bischofs.

Auch politisch war Lichtenberg aktiv. So gehörte er der Charlottenburger Bezirksverordnetenversammlung sowie dem Präsidium des „Friedensbundes der deutschen Katholiken“ an.

Bissige Bemerkungen

Schon früh wurden ihm die Gefahren der NS-Ideologie klar. Nachdem Adolf Hitler 1933 an die Macht gekommen war, hörte Lichtenberg auf, sein Tagebuch weiterzuführen. Allerdings versah er Zeitungen und Bücher – unter anderem Hitlers „Mein Kampf“ – weiter mit bissigen Randbemerkungen. Diese Kommentare trugen später entscheidend zu seiner Verurteilung bei.

Er stellte sich auch offen gegen Maßnahmen des Regimes. So protestierte er 1935 beim preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring gegen die Zustände im Konzentrationslager Esterwegen. 1938 übernahm er die Leitung des Berliner „Bischöflichen Hilfswerks für nichtarische Christen“.

Lichtenbergs bekanntester Protest war indes am Abend des 9. November 1938, der sogenannten Reichskristallnacht, als die Nationalsozia-



▲ In seinem letzten Erlass für alle katholischen Kirchen der Diözese Berlin rief Bernhard Lichtenberg vor 80 Jahren zur Nächstenliebe auf. Verbreiten konnte er den Text nicht mehr: Im Oktober 1941 wurde der Dompropst von der Gestapo verhaftet.

listen im ganzen Deutschen Reich die Synagogen in Brand steckten. Damals bestieg der Dompropst die Kanzel der Sankt-Hedwigs-Kathedrale und sprach seine berühmten

Worte: „Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht. Aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt: Draußen brennt die Synagoge. Das ist auch ein Gotteshaus.“



▲ Priester Bernhard Lichtenberg (vorne links) auf dem Märkischen Katholikentag am 24. Juni 1934 in Berlin-Hoppegarten. In der Mitte der Apostolische Nuntius Cesare Orsenigo. Fotos: KNA

Von da an betete Lichtenberg drei Jahre lang Abend für Abend öffentlich für die Juden und „nicht-arischen“ Christen wie auch für alle anderen Verfolgten der Nationalsozialisten – bis zum Oktober 1941, als die Gestapo ihn verhaftete. Dabei fanden Hitlers Agenten auf seinem Schreibtisch den Entwurf eines Schreibens, das in allen katholischen Kirchen verlesen werden sollte: „Handelt auch in diesen unchristlichen Zeiten nach dem strengen Gebot Jesu Christi: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, hieß es in dem Manuskript.

„Kanzelmissbrauch“

Wegen „Kanzelmissbrauchs“ und Verstößen gegen das „Heimtückegesetz“ verurteilte ein Sondertribunal beim Landgericht Berlin den Dompropst im Mai 1942 zu zwei Jahren Gefängnis. Nach Ablauf der Strafe am 23. Oktober 1943 ordnete die Gestapo wegen angeblicher „Gefährdung der Öffentlichkeit“ die Deportation des bereits todkranken 67-Jährigen nach Dachau an. Auf dem Transport starb er am 5. November 1943 bei Hof in Bayern.

„Er wusste immer, was er riskierte – mit seinen Protesten, seinen Briefen und Predigten gegen staatliches Unrecht und menschenverachtende Gewalt“, betont Tobias Przytarski, Lichtenbergs heutiger Nachfolger als Dompropst. Lichtenberg habe das christliche Liebesgebot „ohne jede Einschränkung durch Religion, Rasse oder Herkunft ernst genommen“, würdigt ihn auch der Berliner Erzbischof Heiner Koch.

Die Verehrung Lichtenbergs als Märtyrer begann schon früh nach seinem Tod. So regte der damalige Berliner Bischof und spätere Kardinal Alfred Bengsch 1965 im Vatikan ein Verfahren an, das 1996 zur Seligsprechung des Dompropsts durch Papst Johannes Paul II. bei dessen Berlin-Besuch führte.

Das Erzbistum strebt auch seine Heiligsprechung an. Damit wäre Lichtenbergs weltweite Verehrung als Glaubensvorbild in der katholischen Kirche verbunden. Über Deutschlands Grenzen hinaus wird Lichtenberg auch heute schon verehrt. So verlieh ihm die israelische Gedenkstätte Yad Vashem 2004 postum den Titel „Gerechter unter den Völkern“. Gregor Krumpholz



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Beten wir für den Heiligen Vater, dass er in Erfüllung seiner Sendung die ihm anvertraute Herde mithilfe des Heiligen Geistes begleite.



AUS DEM PIEMONTE NACH ROM

Der Weihnachtsbaum wird ausgeflogen

ROM/TURIN (KNA) – Der Transport des großen Weihnachtsbaums für den Petersplatz gestaltet sich in diesem Jahr aufwendig: Die 25 Meter große Tanne kommt aus den italienischen Alpen und wird vom Dorf Macra im Piemont gestiftet. Das berichtete die Turiner Zeitung „La Stampa“. Der Baum werde mit einem Helikopter von seinem Standort im Maira-Tal bis zur nächsten Landstraße geflogen, wo es bis nach Rom weitergehe. Ab 21. November soll die Tanne reich geschmückt im Vatikan erstrahlen.

Die Kosten für die Aktion liegen dem Bericht zufolge bei rund 65 000 Euro; allein der Helikopterflug schlage mit 40 000 Euro zu Buche. Die Gemeinde hofft auf Sponsoren. So habe eine Logistikfirma bereits den kostenfreien Transport auf der Straße zugesagt. Nun versucht die Kommune über Italiens Innenministerium, die Feuerwehr für den Helikoptereinsatz zu gewinnen.

Traditionell bekommt Franziskus den Tannenbaum geschenkt: aus Italien sowie aus zahlreichen anderen europäischen Ländern. 2028 soll ein Baum aus dem niederbayerischen Deggendorf an der Reihe sein.

Papst will von Kindern lernen

Zu Treffen mit Franziskus werden im Vatikan rund 6000 junge Gäste erwartet

ROM – Mehrere tausend kleine Gäste aus aller Welt hat der Vatikan zum Welt-Kindertreffen am 6. November mit Papst Franziskus eingeladen. Bei dem Austausch mit dem Pontifex soll es um Frieden und Geschwisterlichkeit sowie Respekt gegenüber Mensch und Umwelt gehen. Neben den Weltjugendtagen könnten Begegnungen mit Kindern im Vatikan zu einer festen Einrichtung werden.

„Konflikte und Kriege verlangen heute von uns allen den Mut, von Frieden zu träumen und den Frieden zu erlangen. Lernen wir von den Kindern, diesen Mut zu haben“, sagte Kardinal José Tolentino de Mendonça, Präfekt des Dikasteriums für Kultur und Bildung, bei der Vorstellung des Programms zum internationalen Kindertreffen. Zu dem Treffen mit dem Papst sind Kinder zwischen sieben und zwölf Jahren eingeladen. Sie sollen Franziskus Fragen stellen können und mit ihm ihre Hoffnungen und Sorgen für die Zukunft teilen.

Die Veranstaltung unter dem Motto „Von Mädchen und Jungen lernen“ hatte Franziskus selbst ange-

kündigt: „An alle Kinder, ich freue mich darauf, auch von euch zu lernen“, forderte er beim Angelusgebet Anfang Oktober zur Teilnahme auf. Eingerahmt wurde er dabei von fünf Kindern, die die fünf Kontinente vertraten.

Die Begegnung mit mehr als 6000 jungen Gästen aus 56 Ländern beginnt am Montag, 6. November, um 12 Uhr im Petersdom, wo diese in Gruppen zu einer kurzen Katechese und zum Gebet am Grab des heiligen Petrus empfangen werden. Am Nachmittag tragen Kinder aus Vietnam, Australien, Amazonien, Brasilien, Benin und Italien in der vatikanischen Audienzhalle Lieder und Erfahrungsberichte vor.

Auch der italienische Rapper Mr. Rain soll auftreten. Danach wird der Papst zu den Kindern sprechen. Zehn Mädchen und Jungen aus verschiedenen Nationen werden an ihn Fragen zu Umwelt, Frieden, universeller Brüderlichkeit und sozialer Ungleichheit richten.

Auch palästinensische und israelische Kinder werden unter den Gästen sein – ein Zeichen der Hoffnung, betonen die Organisatoren. Anreisen werden die jungen Besu-

cher in acht Zügen und 15 Sonderbussen, die von der Italienischen Eisenbahn-Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden.

„Es wird ein besonderer Moment sein, in dem die Kinder im Mittelpunkt stehen“, sagt Franziskanerpater Enzo Fortunato, Koordinator der Veranstaltung. „Es wird aber auch eine Gelegenheit für alle Erwachsenen, die Bedeutung von Reinheit, Unschuld und Liebe wiederzuentdecken.“ Die Veranstaltung sei der Hoffnung und dem Aufbau einer besseren Zukunft gewidmet – „durch die Inspiration, die Kinder bieten können“.

Reichtum der Menschheit

Mitorganisator Angelo Chiorazzo erklärt, man habe Anfragen von Schulen, Pfarreien, Familien und Vereinen aus der ganzen Welt erhalten. Franziskus habe mehrfach gesagt, dass eine Gesellschaft daran gemessen werde, wie sie Kinder und ältere Menschen behandelt. Deshalb werde dieses Ereignis „auch ein starker Moment sein, um sich daran zu erinnern, dass Kinder die Zukunft und der Reichtum der Menschheit sind“.

Die Organisatoren planen, künftig weitere ähnliche Treffen im Vatikan zu veranstalten. Man könne sich vorstellen, dass regelmäßige Einkehrtage für Kinder stattfinden, bei denen diese den Papst treffen und mit ihm sprechen könnten.

„Der Heilige Vater betonte, dass dies ein Treffen sein soll, um den Traum eines jeden zu verwirklichen. Träume sind wichtig“, unterstrich Kardinal de Mendonça. Träume würden auch helfen, „den Horizont zu erfassen“. Die Träume der jungen Menschen seien die wichtigsten von allen, erklärte der portugiesische Kurienkardinal. „Wir alle haben die Pflicht, diesen Mut und diese Geistesstärke von den Kindern zu lernen.“



▲ Nach dem Angelusgebet Anfang Oktober signierte Papst Franziskus einen Fußball für fünf Kinder, die im Vatikan zu Gast waren. Foto: KNA

Mario Galgano/red

DIE WELT



ERSTE RUNDE DER WELTSYNODE ENDET

Papst: Der Herr wird uns leiten

Anbetung und Liebe als „große und immerwährende Reform“ der Kirche gefordert

ROM (KNA/red) – Mit einem Gottesdienst im Petersdom ist am Sonntag nach vier Wochen die Weltsynode zu Ende gegangen. Papst Franziskus sagte, die „große und immerwährende Reform“ liege darin, eine anbetende Kirche zu sein, die der verwundeten Menschheit dient und „die Zerbrechlichen, Schwachen und Ausgestoßenen auf ihrem Weg begleitet und den Ärmsten liebevoll begegnet“.

Mit Blick auf den Fortgang der Weltsynode sagte der Papst: „Heute sehen wir noch nicht die ganze Frucht dieses Prozesses, aber wir können mit Weitsicht auf den Horizont blicken, der sich vor uns auftut: Der Herr wird uns leiten und uns helfen, eine synodaler und missionarischer Kirche zu sein, die Gott anbetet und den Frauen und Männern unserer Zeit dient und hinausgeht, um allen die tröstliche Freude des Evangeliums zu bringen.“

Am Vorabend hatten sich rund 350 Bischöfe und katholische Laien – darunter erstmals auch Frauen mit Stimmrecht – in der Schlussklärung der Synode dafür ausgesprochen, theologische und kirchenrechtliche Veränderungen auf den Weg zu bringen. Bei Themen wie Homosexualität oder der Zulassung von Frauen zum Diakonatsamt wurde festgestellt, dass weitere Klärungen nötig sind. Die Synode wird im Oktober 2024 fortgesetzt.

Papst Franziskus warb in seiner Predigt für eine „Kirche mit offenen Türen“. Als „Hafen der Barmherzigkeit“ müsse sie alle Schiffbrüchigen aufnehmen und retten, seien es Übeltäter oder gute Menschen.

Eindringlich erinnerte Franziskus an die Opfer der Kriegsgreuel, die Leiden der Migranten und „diejenigen, die keine Stimme haben“. Hinter schönen Worten und Ver-



▲ Unter Leitung des Papstes wurde im Petersdom zum Abschluss der Weltsynode Eucharistie gefeiert. Der Pontifex rief dazu auf, die Anbetung Gottes und die Liebe zum Nächsten als „große und immerwährende Reform“ zu erkennen. Foto: KNA

sprechungen würden oft Formen der Ausbeutung begünstigt oder geduldet. Schwächere auszubeuten sei „eine schwere Sünde, sie zersetzt die Geschwisterlichkeit und richtet die Gesellschaft zugrunde“, sagte er.

Umstrittene Themen

Am Vorabend hatte die Weltsynode in ihrer Abschlusssitzung einen gut 40-seitigen Text beschlossen, in dem die rund 350 Synodalen aus allen Kontinenten feststellen: „Manche Themen, etwa in Bezug auf die geschlechtliche Identität oder die sexuelle Orientierung (...) sind auch in der Kirche umstritten, weil sie neue Fragen aufwerfen.“ Die Ortskirchen werden über das Dokument weiter beraten, das wie erwartet noch keine direkten Empfehlungen für Reformen gibt. Diese sollen 2024 folgen.

Anschließend heißt es in dem Text: „Manchmal sind die vorhandenen anthropologischen Kategorien

nicht ausreichend, um die Komplexität dessen zu begreifen, was aus der Erfahrung oder aus der Wissenschaft hervorgeht, und deshalb verlangt das eine weitere Untersuchung. Wir müssen uns die nötige Zeit für diese Reflexion nehmen (...) und dürfen nicht in vereinfachende Urteile verfallen, die Menschen verletzen oder den Leib der Kirche beschädigen.“ Erst bei der Synodenversammlung im Oktober 2024 sollen konkrete Vorschläge erarbeitet werden, über deren Verwirklichung dann der Papst entscheidet.

Die deutschen Bischöfe haben eine positive Bilanz der Beratungen gezogen. In einer Pressekonferenz am Sonntag in Rom sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, die Synode sei sehr ehrlich gewesen, weil offen alle brennenden Probleme in der Kirche angesprochen worden seien. Auch der Augsburger Bischof Bertram

Meier lobte die Ehrlichkeit der Synode. Alle kontroversen Themen lägen jetzt auf dem Tisch. „Manchmal sind wir in der katholischen Kirche versucht, von freundlichen Lügen zu leben, weil uns zur Wahrheit die Liebe fehlt“, bemerkte Meier. Für römische Verhältnisse sei es gut gewesen, wie in den vergangenen vier Wochen auch über kontroverse Themen diskutiert wurde.

Offen zur Sprache

Der Münsteraner Bischof Felix Genn, ältester Teilnehmer aus Deutschland, erklärte, die Synode sei eine Erfahrung des Teilens, bei der auch Ängste offen zur Sprache gekommen seien. Es sei aber nicht darum gegangen, dass sich der Stärkere durchsetzt.

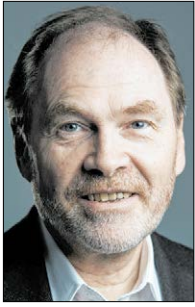
Der Passauer Bischof Stefan Oster sagte, die Synode sei eine „geistliche Reise mit offenem Ende“ gewesen. Die Teilnahme vieler Frauen und Männer, die keine Bischöfe sind, bewertete Oster im Interview mit der „Passauer Neuen Presse“ einerseits als „gute Erfahrung“. Andererseits seien die kirchenrechtlichen Auswirkungen noch nicht klar. Für Reformen in der Sexualmoral, beim Zölibat oder der Weihe für Frauen sah er wenig von einem „klaren Signal“.

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Irme Stetter-Karp, erklärte, der beschlossene Abschlusstext markiere „den Beginn eines Kulturwandels“. Und: „Die jetzt zu Ende gegangenen Beratungen haben überdeutlich gezeigt, dass es in der Kirche konkrete, sichtbare Veränderungen braucht.“

Hinweis

Nachlesen können Sie den Abschlusstext im Internet unter www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de unter Dokumentation.

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Mehr Schutz für jüdisches Leben

Es ist Zeit, ernst zu machen mit dem Schutz der jüdischen Mitbürger in Deutschland und der Solidarität mit Israel. Antisemitismus muss umfassend strafbar werden. Antisemitische Kriminalität muss erfasst und systematisch verfolgt werden. Ein Bekenntnis zum Existenzrecht Israels vor einer Einbürgerung ist nicht zu viel verlangt.

Bisher wird der Schutz jüdischen Lebens in Deutschland und anderswo zwar offiziell immer wieder bekräftigt. 2021 wurde die „verhetzende Beleidigung“ neu als Straftatbestand ins Recht eingeführt, um Hassmails und andere Äußerungen gegen Einzelne und Gruppen verfolgen zu können. Aber es bleibt noch viel zu tun: mit Argumenten und einem

konsequenten Ausbau des Strafrechts und der Strafverfolgung.

Sonntagsreden von der Solidarität mit Israel und den Juden in Deutschland sind schön, aber bewirken nichts, wie etwa der billige Satz, die Solidarität mit Israel sei in Deutschland Staatsräson. Immer noch ist es schwer, gegen den augenscheinlichsten Antisemitismus vorzugehen. Der AfD-Ehrenvorsitzende Alexander Gauland konnte den Holocaust ungestraft einen „Vogelschiss in der deutschen Geschichte“ nennen.

Bei Demonstrationen für die Rechte von Palästinensern werden immer wieder Hassparolen geschrien und Israelfahnen verbrannt. Bisher wurden solche Taten nur

schleppend verfolgt. Vollends müssen wir alarmiert sein, nachdem die Gewalt gegen Juden anschwillt und etwa in Berlin Wohnhäuser mit Judensternen beschmiert wurden. Die Polizeibeamten müssen Rückendeckung für eine strikte Ahndung erhalten.

Lange wurde verharmlost, dass durch Zuwanderung ein gewaltbereiter arabisch-muslimischer Hass gegen Israel und gegen Juden in Deutschland heranwächst, der dem Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft neue Nahrung gibt. Er muss erforscht und bekämpft werden. Es geht nicht darum, Gedanken und Überzeugungen zu bestrafen, sondern die Sicherheit jüdischer Mitbürger und des jüdischen Staats zu stärken.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Rührselige Geschmacklosigkeiten

Gerade fand in Köln wieder die Messe „Kinderwunschtag“ statt; die nächste dieser Art ist für Anfang März 2024 in Berlin geplant. Ach wie schön, mag so mancher meinen, dass hier an die vielen ungewollt kinderlosen Paare gedacht wird! Vielleicht finden sie bei so einer Veranstaltung endlich Hilfe.

Was so selbstlos klingt, ist aber in Wahrheit ein Geschäftsmodell, das illegale Technologien anpreist. Vertreterinnen der Initiative „Lasst Frauen sprechen“ demonstrierten dagegen vor der Kölner Messe und kritisierten, dass dort Leihmutterchaft, Eizellspenden und Embryonenspenden beworben wurden. Und die sind nicht nur moralisch höchst fragwürdig, sondern in Deutschland verboten.

Geworben wurde unter anderem für amerikanische Fertilitätskliniken. Es sollte auch einen Stand aus der Ukraine geben, der über dort mögliche Leihmutterchaften informierte. Hauptsponsoren der „Kinderwunschtag“ sind ein Kinderwunschzentrum aus Los Angeles und ein Fertility Center aus San Diego.

Mal ganz abgesehen davon, dass es so etwas wie ein Recht auf ein Kind nicht gibt, ist es auch mitnichten so, dass solche „Kinderwunschtag“ jedem einen Ausweg aus der Kinderlosigkeit bieten. Die Angebote richten sich an Kunden, die die nötigen Geldmittel zur Verfügung haben. Die Leihmütter in den USA, der Ukraine oder anderen Ländern stellen sich aus finanziellen Gründen zur Ver-

fügung. Sie brauchen das Geld und werden ausgebeutet.

Vor allem in Promi-Kreisen, aber auch bei homosexuellen Paaren boomt das Geschäft. In bunten Magazinen liest man rührselige Geschichten über „den größten Wunsch“, den sich Hollywood-Neumütter erfüllt haben, und wie wahnsinnig glücklich die ganze Familie über das Baby sei. Dass eine namenlose Leihmutter das Kind, das sie neun Monate unter dem Herzen trug, nie kennenlernen wird, bleibt unerwähnt. Dass „Kinderwunschmessen“ solche Praktiken auch noch salonsfähig machen wollen, ist an Geschmacklosigkeit nicht zu überbieten. Sie respektieren weder die Würde des Kindes noch die der Leihmutter.



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Vom Bewahren des Zuhauses

In Wohnzeitschriften werden derzeit immer so schöne weiß-beige Riesenwohnungen präsentiert. Hier frage ich mich, ob es sich um eine reine Inszenierung handelt oder ob darin tatsächlich Familienalltag gelebt wird. Diesen stelle ich mir eigentlich bunter und lebendiger vor. Durch ihn wird die Wohnung zum Zuhause.

Dieses hat gerade in Zeiten vielfacher Krisen eine besondere Bedeutung – im Privaten wie auch im Gesellschaftlichen. Wir teilen es mit Menschen, mit denen uns etwas verbindet – von der Sorge über die Freundschaft bis zur Liebesbeziehung. Die alltägliche Lebensführung ist eng mit diesem Schutzraum verbunden. Das Zuhause steht für das Privata-

te und ist von immenser sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung.

Doch was, wenn dieser Raum aufgrund der vielfachen Effekte von Kapitalismus, Finanzen, Klimawandel und Politik in Gefahr gerät? Denn egal, ob bunt oder weiß-beige: Irgendwo müssen Familien leben. Die Anforderungen an das Zuhause wachsen stetig. Insbesondere im Dreiklang von Ökonomie, Ökologie und Sozialem zeigen sich aktuell immer mehr Probleme als Lösungen.

Doch nur wenn dieser Dreiklang auch beim Wohnen für Familien ausgewogen ist, können diese den Herausforderungen ihres Alltags gerecht werden. Nur wenn ein familiengerechtes Wohnen in allen Regionen des

Landes möglich ist, bleibt die Vielfalt unserer Gesellschaft erhalten.

Uns eint alle die Sorge, das richtige Zuhause zu finden und es nicht wieder zu verlieren. Politisch geht es beim Wohnen um die soziale Frage unserer Zeit. Dabei gilt es auch zu fragen: Was tun wir dafür, die Umgebung lebenswert zu gestalten und zu erhalten? Denn dieses Zuhause steht nicht im luftleeren Raum. Neben einer guten nachhaltigen Stadt- und Regionalplanung, öffentlichem Personennahverkehr und guten Möglichkeiten für die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit ist gesellschaftlicher und politischer Frieden ein wesentlicher Grundstein. Nie war er wichtiger als heute.

Leserbriefe

Jugendsünden

Zu „Kampagne gegen Aiwanger“ (Leserbriefe) in Nr. 40:

Hubert Aiwanger und sein Bruder haben sich an der falschen Stelle abregiert. Die schweigende Mehrheit müsse sich die Demokratie zurückholen, hat der Freie-Wähler-Chef gefordert. Für mich bedeuten Wahlen: eine Partei, eine Person bewusst wählen. Ich kann dadurch meine Meinung zum Ausdruck bringen. Aber auch zum Beispiel durch Leserbriefe oder den Besuch von Wahlkampfveranstaltungen, um den Politikern meine Meinung zu sagen.

Und nun kommt mitten im Wahlkampf diese Meldung zur schulischen Vergangenheit von Aiwanger. Sie wollten ihm damit schaden. Hätte er Pornohefte im Schulranzen gehabt – würde heute noch jemand danach fragen? Jugendliche äußern sich öfter unbedacht. Erst im Nachhinein werden sie sich ihrer Reden und Handlungen bewusst. Solche „Jugendsünden“ sollten den Menschen nicht ein Leben lang anhängen. Selbst wenn Aiwan-



▲ Hubert Aiwanger stand während des bayerischen Wahlkampfs wegen eines üblen Flugblatts in der Kritik, das sein Bruder als Schüler verfasst haben soll.

ger zugeben müsste: Ja, ich habe ein antisemitisches Flugblatt herumgetragen und Witze über den Holocaust gemacht.

Schwester M. Magdalena, 67346 Speyer

Sorgen der Bürger

Zu „Wählen als demokratischer Auftrag“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 40:

Wenn man zur Wahl aufgerufen wird, ist es meines Erachtens eine Verpflichtung sich selbst gegenüber, von dem Wahlrecht auch Gebrauch zu machen. Allerdings gehört zu Wahlen auch, dass die Politiker aller Parteien einmal unter die Leute gehen, um deren Probleme aufzunehmen und zu sehen: Was bedrückt die Bürger in ihrem Alltag? Welche Sorgen und Nöte haben sie?

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Mut zur „Tracht“

Zu „Kein Platz für das Kreuz?“ (Leserbriefe) in Nr. 40:

Auch von mir: Respekt dem Abt Nikodemus Schnabel für sein Bekenntnis zu seiner „Tracht“! Den drei Leserbriefschreibern sei gesagt: Sie sind nicht allein mit ihrer Sicht. Wie gut dies tut, wenn man sich an das eigenartige Verhalten zweier Bischöfe bei ihrer Jerusalem-Wanderung erinnert. Nur Mut – stehen wir zu unserem Tun!

Siegfried Bösele, 87452 Altusried

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Sankt Augustin und Prospekt „Advent/Weihnachten“ von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Das Kreuz hielt dem Sturm stand

„Bei meiner tägliche Morgenrunde entdeckte ich diesen Baum. Durch den starken Sturm wurde der große Baum umgerissen. Das Kreuz am Baum bleibt standhaft“, schreibt Anja Müller. Aufgenommen hat sie das symbolhafte Foto in der Nähe von Gennach im Landkreis Augsburg.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 - www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

UNSERE NEUE WEBSITE #1

KATHOLISCHE
AKADEMIE in BAYERN

Die Mediathek

- Fast 1.000 Schätze der Akademie-Arbeit als Video, Audio oder Text
- Millionenfach geklickt
- In allen bayerischen Diözesen **kostenfrei online verfügbar**
- Jetzt neu: **komfortable Recherche-Funktionen** nach Autor, Titel, Thema oder Medium

TEXT / PDF

Alle Einzel-Artikel unserer Zeitschrift zur *debatte* zum Download

PODCAST

ifo-Präsident Clemens Fuest zu Gast bei *Mittags im Schloss* im Gespräch über Wirtschaft, Politik und ... den Glauben

VIDEO

Herlinda Koelbl und ihr Projekt *targets* – zur Fotoausstellung in der Akademie

www.kath-akademie-bayern.de · info@kath-akademie-bayern.de · 089 38 102-0

Foto: Superbass via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Frohe Botschaft

31. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Mal 1,14b – 2,2b.8–10

Ein großer König bin ich, spricht der HERR der Heerscharen, und mein Name ist bei den Völkern gefürchtet.

Jetzt gilt dieses Gebot für euch, ihr Priester: Wenn ihr nicht hört und nicht von Herzen darauf bedacht seid, meinen Namen in Ehren zu halten – spricht der HERR der Heerscharen –, dann schleudere ich meinen Fluch gegen euch.

Ihr seid abgewichen vom Weg, ihr habt viele zu Fall gebracht durch eure Weisung; ihr habt den Bund Levis zunichte gemacht, spricht der HERR der Heerscharen.

Darum mache ich euch verächtlich und erniedrige euch vor dem ganzen Volk, so wie ihr euch nicht an meine Wege haltet und auf die Person seht bei der Weisung.

Haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht der eine Gott uns erschaffen? Warum handeln wir dann treulos, einer gegen den andern, und entweihen den Bund unserer Väter?

Zweite Lesung

1 Thess 2,7b–9.13

Schwestern und Brüder! Wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.

Ihr erinnert euch, Brüder und Schwestern, wie wir uns gemüht und geplagt haben. Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium Gottes verkündet.

Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Glaubenden, wirksam.

Evangelium

Mt 23,1–12

In jener Zeit sprach Jesus zum Volk und zu seinen Jüngern und sagte: Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und die Pharisäer. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach ihren Taten; denn sie reden nur, tun es aber nicht. Sie schnüren schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, selber aber wollen sie keinen Finger rühren, um die Lasten zu bewegen.

Alles, was sie tun, tun sie, um von den Menschen gesehen zu werden: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, sie lieben den Ehrenplatz bei den Gastmählern und die Ehrensitze in den Synagogen und wenn man sie auf den Marktplätzen grüßt und die Leute sie Rabbi – Meister – nennen.

Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen

lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus.

Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

►
Mose trägt die Kanzel der Stralsunder Nikolaikirche (1611). Die christliche Verkündigung ruht auf der Kathedra, dem Stuhl, der Lehrautorität des Mose.

Gedanken zum Sonntag

Gottes Liebe glaubwürdig verkünden

Zum Evangelium – von Dekan Werner Haas



In einer gesunden Streitkultur wird klar zwischen Sache und Person unterschieden. So kann beispielsweise ein Gesprächspartner eine Meinung vertreten, die ich ganz und gar nicht teilen kann, worüber man auch kontrovers und hart diskutieren darf, dennoch gilt es immer, den anderen nicht zu verurteilen, sondern ihn zu achten und wertzuschätzen. Ich unterscheide zwischen der Sache und der Person.

Ebenso sollten wir unterscheiden zwischen dem Sünder und der Sünde. Den Sünder sollen wir lieben, die Sünde aber hassen, meiden, vor

ihr fliehen. Diese Unterscheidung ist sehr wichtig. Auch Gott liebt den Sünder – unzählige Geschichten in der Heiligen Schrift sprechen davon –, aber die Sünde ist für ihn ein Gräuel, weil es ja das Widergöttliche ist.

Weniger geläufig ist der Gedanke, zwischen Amt und Person zu unterscheiden. Die Glaubwürdigkeit von Politikern, Lehrern und Predigern hängt ganz entscheidend davon ab, ob sie selbst auch das tun, was sie sagen und lehren. Ein Politiker, der dazu auffordert, den Gürtel enger zu schnallen, sich selbst aber ständig die Diäten erhöht und im vollen Luxus lebt, wird als Heuchler wahrgenommen. Und ein Prediger, der viel von der Liebe Gottes spricht und gleichzeitig ständig im Streit mit allen liegt, disqualifiziert sich selbst.

Aber, und das ist jetzt der springende Punkt im Evangelium: Jesus unterscheidet sehr wohl zwischen Amt und Person. Als Lehrer der jüdischen Gemeinde ist es Aufgabe der Pharisäer, die Einhaltung der Gebote zu überwachen. Deshalb sagt Jesus: „Tut und befolgt, was sie sagen.“ Damit bestätigt er ihre Lehrautorität – ihr Amt. Dies gilt auch dann, wenn sie sich selbst nicht an diese Gebote halten, was offensichtlich häufig der Fall ist. Das ergibt sich aus dem nachfolgenden Satz: „Richtet euch aber nicht nach dem, was sie tun.“ Amt und persönliches Verhalten werden klar getrennt.

Dies leuchtet am folgenden Beispiel ein: Ein Urteil, das ein Richter im Namen des Gesetzes spricht – als Amtsperson –, ist selbst dann rechtskräftig, wenn der Richter anschlie-

ßend wegen genau des gleichen Delikts als Privatperson verhaftet wird.

Diese Unterscheidung gilt jetzt nicht nur für den Pharisäer und Richter, sondern durchaus auch für den Verkünder des Wortes Gottes heute. Würde beispielsweise ein Priester in seinem Amt wirklich nur das vom Evangelium verkündigen dürfen, was er selber schon mustergültig vorlebt, dann wäre das oft sehr armselig. Natürlich hat er die Frohe Botschaft unverkürzt, unverwässert und authentisch auszulegen. Gleichzeitig stellt er sich aber in großer Demut mit der Gemeinde unter das Wort Gottes und gesteht sich ein: Ich bin selber auch gemeint.

Durch unsere gemeinsame Berufung von Gott her haben wir alle die Pflicht, seine Liebe mit dem Leben glaubwürdig zu predigen.



Gebet der Woche

HERR, mein Herz überhebt sich nicht,
nicht hochmütig blicken meine Augen,
ich gehe nicht um mit großen Dingen,
mit Dingen, die mir nicht begreiflich sind.

Vielmehr habe ich besänftigt,
habe zur Ruhe gebracht meine Seele.
Wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter,
wie das gestillte Kind, so ist meine Seele in mir.
Israel, warte auf den HERRN
von nun an bis in Ewigkeit!

Antwortpsalm 131 zum 31. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Bruder Helmut Rakowski OFMCap



Ende Oktober herrscht Hochbetrieb auf den offenen Märkten in Mexiko. Riesige Berge gelber Tagetes stehen zum Verkauf, Lastwagenladungen Orangen und andere Früchte werden angeliefert, die Bäcker legen Sonderschichten ein, Tontöpfe und Schüsseln stapeln sich. Und selbst wer sonst den Peso zweimal umdrehen muss, greift zu und deckt sich ein. Zu Allerheiligen feiern die Mexikaner das Totenfest.

Besonders die indianische Urbevölkerung im Süden des Landes empfängt ihre Toten zuhause mit Blumen, Kerzen und Weihrauch. Auf dem Hausaltar steht für jeden Verstorbenen eine Schüssel mit Festtagsessen. Dazu eine Art Weckmann und Getränke. Je nach den Vorlieben der Verstorbenen wählen die Angehörigen Agavenwein, Schnaps, Bier oder Limonade aus.

An Allerheiligen und Allerseelen kommen die Toten zurück in ihre Häuser. Die Lebenden erwarten sie freudig und wollen, dass die Verstorbenen spüren: „Ihr seid willkommen.“ Die ganze Nacht sitzt man zusammen, isst, betet und tauscht Erinnerungen sowie Neuigkeiten aus. Es ist keine Nacht, die Angst macht. Sie hat nichts mit Halloween zu tun. Die Toten sind keine Geister, sondern liebe Gäste. Sie bringen die ganze Familie zusammen, die sonst weit zerstreut lebt, weil die Menschen in den Großstädten und bis hin in die USA und Kanada Arbeit suchen müssen.

An diesen Tagen biegen sich die Tische, was längst nicht immer

der Fall ist. Für alle wird spürbar, dass das Totenfest

ein Fest des Lebens ist. Gott will Leben. Am Tag geht es dann zum Friedhof, wo die Messe gefeiert wird. Und auch hier wird wieder Mahl gehalten. Man sitzt an den Gräbern, schmaust und spielt Musik.

Jeder Tod schmerzt. Auch den Menschen in Mexiko. Aber er ist keine Katastrophe, denn man spürt, dass nach dem Tod Leben herrscht. Das Totenfest in Mexiko ist ein Fest des Glaubens, es ist erlebtes Ostern mitten im November.

Nach der Messe auf dem Friedhof öffnet sich die Familie für die Nachbarn und Verwandten. Man wendet sich den Lebenden zu. Jetzt werden die übriggebliebenen Lebensmittel an die Besucher verteilt. Die Weckmänner wandern von einem Haus zum anderen. Die Teller mit dem Festessen werden von den Nachbarn ausgelöffelt.

Auf meine zweifelnde Frage, dass die angebotenen Speisen doch noch alle da seien und die Toten anscheinend nichts gegessen hätten, kam die Antwort: Sie haben das Aroma genommen. Tatsächlich schmeckt das Essen nach mehreren Tagen an der Luft und mit Kerzenruß und Weihrauch geräuchert nicht mehr ganz frisch. Und trotzdem teilt man es, schätzt es und fühlt sich verbunden über Generationen hinweg. Der November ist ein Monat der Lebenden.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 31. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 5. November 31. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Mal 1,14b – 2,2b.8–10, APs: Ps 131,1.2–3, 2. Les: 1Thess 2,7b–9.13, Ev: Mt 23,1–12

Montag – 6. November Hl. Leonhard, Einsiedler von Limoges

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 11,29–36, Ev: Lk 14,12–14; **Messe vom hl. Leonhard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 7. November Hl. Willibrord, Bischof von Utrecht, Glaubensbote bei den Friesen

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 12,5–16a, Ev: Lk 14,15–24; **Messe vom hl. Willibrord, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 8. November

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 13,8–10, Ev: Lk 14,25–33

Donnerstag – 9. November Weihetag der Lateranbasilika

Messe vom Fest, Gl, Prf Kirchweihe, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Ez 47,1–2.8–9.12 oder 1Kor 3,9c–11.16–17, APs: Ps 46,2–3.5–6.8–9, Ev: Joh 2,13–22

Freitag – 10. November Hl. Leo der Große, Papst, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Leo (weiß); Les: Röm 15,14–21, Ev: Lk 16,1–8 oder aus den AuswL

Samstag – 11. November Hl. Martin, Bischof von Tours

Messe vom hl. Martin (weiß); Les: Röm 16,3–9.16.22–27, Ev: Lk 16,9–15 oder aus den AuswL

Die Urväter Henoch und Noach

Der Evangelist Lukas (Lk 3,23–38) führt den Stammbaum Jesu bis auf Adam zurück, um Jesu Gottessohnschaft zu erweisen. Dabei hält er sich an die alttestamentliche Genealogie (vgl. Gen 5; 1 Chron 1,1–4). So werden nach Noach Lamech, Metuschelach, Henoch, Jered, Mahalalel, Kenan, Enosch, Set und Adam – „der stammte von Gott“ – aufgeführt. Von diesen werden im Neuen Testament außer Adam (Gedenktag 24. Dezember) noch Henoch (23. Januar) und Noach (16. Dezember) besonders hervorgehoben.

Der Name Henoch ist entweder hebräischen Ursprungs und bedeutet „der Eingeweihte“ oder „der Einweiher“ oder kananäischer Herkunft in der Bedeutung „Gefolgsmann“. Im Stammbaum Jesu im [Lukasevangelium](#) nimmt Henoch – von Adam an gerechnet – die siebte Stelle ein (Lk 3,37).

Im [Hebräerbrief](#) (Hebr 11,5 f.) wird Henoch nach Abel an zweiter Stelle angeführt. Er ist nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern wurde entsprechend Gen 5,24 zu Gott entrückt, weil er aufgrund des Glaubens bei Gott Gefallen gefunden hat. Daran knüpft der Verfasser des Hebräerbriefs die allgemeingültige Aussage, dass der Glaube an die Existenz Gottes und die Belohnung, die er denen zuteil werden lässt, die ihn suchen, die Voraussetzung ist, um Gott zu gefallen.

Der [Judasbrief](#) (Jud 14) betont ausdrücklich, dass – wie in Gen 5 – Henoch seit Adam der siebte in der Generationenfolge ist. Gemäß dem Äthiopischen Henochbuch prophezeite er die Ankunft des „Herrn“ (hier Jesus Christus anstelle Gottes), der zusammen mit seinen „heiligen Zehntausenden“ Gericht halten wird, um die Menschen wegen ihrer gottlosen Taten und Reden zu richten.

Der Name Noach bedeutet vielleicht „Ruhe“ oder gemäß Gen 5,29 „Tröster“. Während in Gen 6–9 der Schwerpunkt der Erzählung auf der Rettung Noachs und seiner Familie beruht, wird in der [Spruchquelle Q](#) (Mt 24,37–39/Lk 17,26 f.30) die Plötzlichkeit des Kommens des Menschensohns betont. Die Menschen werden sorglos essen, trinken und heiraten wie zur Zeit des Noach, so dass sie das Gericht Gottes völlig unvorbereitet trifft. Das Sintflutgeschehen dient in der Predigt Jesu hier also als warnendes Beispiel und als Aufforderung an die christlichen Leser, wachsam zu leben.

Dagegen wird in der Aufzählung der „Wolke von Zeugen“ des Glaubens das positive Beispiel Noachs vor Augen gestellt (Hebr 11,7). „In frommem Gehorsam“ hat er die „Arche zur Rettung seines Hauses“ gebaut, obwohl



▲ Abel, Henoch, Noach und Abraham, darunter Szenen ihres Lebens. Fenster (1903) der Kirche St Mary Magdalene, Newark.

das, was ihm geoffenbart wurde, „noch nicht sichtbar war“. So bestätigt er durch sein Verhalten die Definition dessen, was Hebr 11,1 unter Glauben versteht: „Glaube ist Grundlage dessen, was man erhofft, ein Zutagetreten von Tatsachen, die man nicht sieht“. Darum wurde Noach „Erbe der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt“.

Nach dem [Ersten Petrusbrief](#) (1 Petr 3,18–21) ist Christus nach seinem Tod im Fleisch, „aber dem Geist nach lebendig gemacht“, ins Gefängnis [der Unterwelt] zu den Geistern der verstorbenen Zeitgenossen des Noach, die seine Warnung [vor der kommenden Flut] nicht ernst genommen hatten, hinabgestiegen, um ihnen zu predigen. Offensichtlich setzt der Verfasser voraus, dass auch nach dem Tod in der später so genannten Vorhölle noch eine Umkehr möglich ist. Die Rettung der acht Personen durch die Arche ist für ihn ein Typus

(eine Vorausdarstellung) der Taufe, die er als „eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen aufgrund der Auferstehung Jesu Christi“ versteht. Denn zur Rechten Gottes erhöht sind ihm jetzt „Engel, Gewalten und Mächte“ unterworfen.

Auch im [Zweiten Petrusbrief](#) (2 Petr 2,5–8) werden Noach und seine Familie (und auch Lot) als Typen (Vorausdarstellungen) der geretteten Gerechten angeführt. Der Ton liegt hier aber auf den Gottlosen, die bei der Flut zugrunde gingen. 2 Petr 2 richtet sich gegen die falschen Propheten, die Irrlehrer und all diejenigen, die sich vom „Weg der Gerechtigkeit“, den sie einmal beschritten haben, wieder abgewandt haben. Sie gleichen dem Hund, der zu seinem Erbrochenen zurückkehrt, und der Sau, die sich gewaschen und dann wieder dem Dreck zugewandt hat (V. 22).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

UNRUHEN IM KOSOVO

Religion befeuert den Konflikt

Der Gegensatz zwischen Serben und Albanern liegt auch im Glauben begründet

BELGRAD/PRISTINA (KNA) – Eine stundenlange Schießerei mit den Sicherheitskräften, ein getöteter Polizist und eine Spur, die zum historischen Erzfeind führt: Beinahe wären das die Zutaten für einen weiteren Krieg in Europa geworden. Mit dem Angriff militanter Serben auf kosovarische Polizisten im September ist der Kosovo-Konflikt neu aufgeflammt. Dass die Angreifer sich auf der Flucht in einem serbisch-orthodoxen Kloster verschanzten, hat großen Symbolcharakter für den Konflikt, sagt ein Experte.

„Brutal, barbarisch, animalisch“ – Professor Radu Preda fehlt es nicht an Worten, den Identitätskampf zwischen der albanischen Bevölkerungsmehrheit und der serbischen Minderheit im Kosovo zu umschreiben, der dieses Jahr wiederholt in Gewalt ausartet. Die Interpretation des Westens, sagt er, lasse zu wünschen übrig. Denn der Konflikt drehe sich um Volkszugehörigkeit gleichermaßen wie um Religion, betont der Theologe an der rumänischen Universität Babeş-Bolyai.

93 Prozent der Kosovaren sind ethnische Albaner und überwiegend

Muslime. Die kleine Minderheit der Serben gehört fast ausschließlich der serbisch-orthodoxen Kirche an. Seit Jahren werfen die Serben der Regierung von Ministerpräsident Albin Kurti kulturelle und wirtschaftliche Unterdrückung vor. Befeuert wird das Narrativ von der Regierung in Belgrad. Sie betrachtet den Kosovo als serbisches Territorium.

Kirche statt Demokratie?

Mit Blick auf die Kosovo-Serben wirft Wissenschaftler Preda beiden Regierungen Versagen vor. „Für Kosovos Serben gibt es keinen Rückzugsort mehr. Sie verschanzen sich buchstäblich und symbolisch in der religiösen Identität der orthodoxen Kirche.“ Eine Glaubensgemeinschaft als Ersatz für Demokratie? Tatsächlich sehen viele Serben ihre Kirche inzwischen als „letzte Bastion für eine Identität, die staatlich nicht mehr vertreten ist“, meint Preda.

Für Belgrad und Pristina kommt das einem Armutszeugnis gleich. Beide wollen bis 2030 EU-Mitglieder werden. „Aber wenn die Kirche für einige den letzten Rückzugsort darstellt, bedeutet das ein Fiasko für die Politik, ein vernichtendes Zeug-

nis. Auf beiden Seiten sollte es eine stärkere und ausgereifere Politik geben, aber das ist eindeutig nicht der Fall, weder in Serbien noch im Kosovo.“

Im Norden Kosovos, wo die serbische Minderheit lebt, vermischen sich Glaube, Identität und Politik. Die Kirche dient als Schmelztiegel. Dagegen sei aus Sicht des Wissenschaftlers prinzipiell nichts einzuwenden. Problematisch werde das Gemeinde allerdings, wenn Religion in den Hintergrund rücke und selbst die Kirchenführer Politik vor das Evangelium stellen. „Das ist immer das Unheil der Orthodoxie gewesen“, sagt Preda. Dasselbe gelte auch für die russisch-orthodoxen Würdenträger. Er warnt vor einem Kirchenkonzept, „in dem Christus nicht mehr zentral ist“.

Mitte Oktober war Serbiens Präsident Aleksandar Vucic zu Gast bei Chinas Staatschef Xi Jinping. Doch die Belgrader Zeitungen berichteten noch von einem weiteren Treffen unter Freunden: In Peking habe Vucic ebenfalls Gespräche mit Wladimir Putin geführt. Seit Jahren steht Serbien im Westen für seine enge Beziehung zu Russland in der Kritik.

Im Interview mit Radio Free Europe warnte der deutsche Bundestagsabgeordnete Joe Weingarten (SPD) Serbien nun davor, „eine Art russische Insel“ zu werden. Mit Blick auf einen künftigen EU-Beitritt betonte er: „Man kann nicht Teil der Europäischen Union, Teil Europas, und gleichzeitig ein russischer Verbündeter sein. Man muss sich entscheiden.“

Geht es nach Religionswissenschaftler Preda, stehen die serbisch-orthodoxen Kirchenführer vor dem gleichen Dilemma wie Belgrad: einer Zerrissenheit zwischen den Großmächten, angespornt von Ideologie, Propaganda, Patriotismus, Opfermythen und Gewalt. „Die Religion hat sich verschmolzen mit diesen identitätsstiftenden Strukturen, die aus den Köpfen nicht mehr wegzudenken sind“, sagt der Experte.

Im Fall des Kosovo hofft ausge-rechnet der Theologe auf eine voranschreitende Säkularisierung als „friedensstiftende Entwicklung“. Die Bewohner des europäischen Landes müssten „kapieren, dass sie sich auch auf Basis nichtreligiöser Realitäten verständigen können“.

Markus Schönherr



▲ Die Sinan-Pascha-Moschee in Prizren ist das größte islamische Gotteshaus im Kosovo. Die große Mehrheit der Kosovaren sind Muslime.

JERUSALEM – Der blutige Hamas-Überfall auf Israel hat die ganze Welt schockiert. Der israelische Historiker Moshe Zimmermann ordnet den Terror im Interview ein und zeigt auf, in welcher Sackgasse der Friedensprozess in Nahost nicht erst seit der jüngsten Eskalation steckt.

Professor Zimmermann, nach dem blutigen Überfall der Hamas auf Israel verglichen viele Kommentatoren das Geschehen mit den Attentaten vom 11. September 2001. Wie sehr hat Sie der Terror-Angriff überrascht?

Selbstverständlich war ich überrascht. Nicht davon, dass die Hamas angegriffen hat, sondern davon, dass die israelischen Geheimdienste, die ja für besonders kompetent gehalten werden, nicht von diesem großangelegten Angriff Bescheid wussten. Ein auf so viele israelischen Ortschaften ausgeführter Überfall ist präzedenzlos. All das machte die Überraschung perfekt.

Wie konnte dieser Überfall überhaupt gelingen? Hat die Grenzsicherung komplett versagt oder hat man nicht ausreichend auf Warnungen gehört?

Wenn man kein Militärexperte ist oder nicht an die relevanten Informationen herankommen kann, muss man bei der Beantwortung dieser Frage äußerst bescheiden sein. Was aus der Sicht des militärischen Laien gesagt werden kann, ist Folgendes: Die Hamas hat sich gründlich vorbereitet, lernte die Schwachstellen im Abwehrsystem kennen und benutzte dazu die israelische Zuversicht, dass Israels High-Tech-Überlegenheit eine absolute Garan-

ESKALATION IM HEILIGEN LAND

Chance auf Frieden in weite Ferne gerückt

Historiker Moshe Zimmermann sorgt sich im Exklusiv-Interview um Nahost zwischen Islamismus und Träumen von Groß-Israel

tie für Sicherheit schafft. Israel hat auch einige Bataillone aus der Region in das Westjordanland verlegt, weil man dort den Siedlern und ihren Wünschen nachkommen wollte.

Die israelische Regierung kündigte eine harte Reaktion auf den Terror an, die den Nahen Osten auf viele Jahre verändern werde. Was erwarten Sie?

Große Worte sprechen israelische Regierungen auch bei kleineren Scharmützeln aus. Umso mehr in diesem Fall, wo die Katastrophe vom

7. Oktober so schwer lastet. Es ist zu erwarten, dass Versuche unternommen werden, Geiseln zu befreien, die Befehlshaber der Hamas zu töten und die militärische Infrastruktur der Terroristen – nicht nur der Hamas – zu vernichten. Das sind große Worte. Ob das israelische Militär alle Ziele erreichen kann, und zu welchem Preis, weiß ich nicht. Das wissen aber auch die Militärs nicht, die diese Operation vorbereiten.

Neben der islamistischen Hamas gibt es die linksnationalistische Fatah von Palästinenser-Präsident Mahmud Abbas als große politische Kraft in Palästina. Wie schätzen Sie die Kräfteverhältnisse ein?

Die Fatah war bis 2006 die stärkste palästinensische Kraft. Nachdem aber Israel sich 2005 aus dem Gazastreifen zurückzog, hat dort die Hamas die Wahlen gewonnen und dann gewaltsam die Fatah-Opposition ausgeschaltet, um eine muslimische Diktatur zu errichten. Auch im anderen Teil Palästinas, im Westjordanland, verfügt die Hamas über eine Mehrheit.

Seit 2006 fanden keine Wahlen zum Parlament der Autonomie-Gebiete mehr statt. Ein Versuch, im Jahr 2021 Wahlen stattfinden zu lassen, ist gescheitert. Auch fand seit 2005 keine Präsidentschaftswahl statt. So blieben dort Abbas, der 2005 zum Präsi-

denten der Autonomiebehörde gewählt wurde, und seine Fatah an der Macht. Sollten im Westjordanland Wahlen stattfinden, so ist ein Sieg der Hamas zu befürchten.

Profitiert eher die Hamas oder Abbas' Fatah von der Eskalation?

Eindeutig die Hamas. Fatah gilt auch im Westjordanland als Kollaborateur und Handlanger der Besatzungsmacht Israel, während die Hamas als authentischer Vertreter des palästinensischen Widerstands gefeiert wird. Nach dem 7. Oktober 2023 umso mehr.

Welche Folgen hat die Eskalation für den ohnehin stockenden Friedensprozess?

Das, was wir Friedensprozess nennen, ist im April 2014 zu Ende gegangen. US-Präsident Barack Obama, der die israelisch-palästinensischen Verhandlungen initiiert und begleitet hat, hat aufgegeben. Seitdem gibt es keine Verhandlungen mehr. Israel setzt die Siedlungspolitik, die größte Provokation für Palästinenser, fort.

Sehen Sie neben der Zwei-Staaten-Lösung auch andere Optionen für eine Beilegung des Konflikts?

Die richtige Frage wäre: Hat irgendeine friedliche Lösung des Problems noch eine Chance? Das ist eine Frage, die der Realist leider mit Nein beantworten muss. Die Zwei-Staaten-Lösung wäre die bessere Alternative, weil mit ihr beide Völker, Israelis und Palästinenser, ihr Recht auf nationale Selbstbestimmung hätten und gewährleistet bekämen. Auch ein binationaler Staat wäre eine Lösung.

Realistisch sind beide Lösungen nicht mehr. Die israelische Rechte strebt einen Staat Groß-Israel an, wo Palästinenser höchstens als Untertanen bleiben, und die Palästinenser, vor allem die Hamas, wollen einen islamistischen Staat schaffen, in dem Juden nicht leben werden. Die internationale Gemeinschaft ist nicht bereit, sich konsequent für eine der beiden genannten Alternativen einzusetzen. Was das praktisch bedeutet, haben wir in Afghanistan erfahren.

◀
Moshe Zimmermann ist emeritierter Professor für Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem.

Foto: privat





▲ Opfer des Hamas-Terrors vom 7. Oktober liegen im Süden Israels vor ihren Häusern, die die Islamisten teilweise zerstörten und in Brand setzten.

Was erwarten Sie jetzt von Ländern wie Deutschland – von Solidaritätsbekundungen abgesehen?

Von Deutschland erwartet man die Umsetzung der Floskel „Israels Sicherheit ist deutsche Staatsräson“ in Taten. Im Klartext: nicht nur Wirtschaftshilfe für Israelis und Palästinenser, sondern intensive Bemühungen um eine Verständigung zwischen Israelis und Palästinensern, die den Teufelskreis der Gewalt und Gegengewalt durchbricht und ein weiteres Afghanistan verhindert. Diese Erwartung ist nun noch weniger realistisch als vor dem

7. Oktober, weil einerseits die Kontrahenten nach jeder Runde des Gewaltausbruchs weniger in der Lage sind, einen Kompromiss zu suchen und andererseits die wahren Interessen Deutschlands und der Europäer anderswo liegen.

Wo liegen denn die wahren Interessen?

Dabei denke ich an die Nato-Ostgrenze, die Energieversorgung, die Stagnation der Wirtschaft und die Einwanderungszahlen

Interview: Andreas Raffener
und Thorsten Fels



▲ Der israelische Gegendschlag sorgt in Gaza für massive Zerstörungen.

Zur Person

Moshe Zimmermann wurde 1943 in Jerusalem geboren. Nach dem Studium der Geschichte und Politologie in Jerusalem und Hamburg promovierte er 1977 mit einer Arbeit über die Emanzipation der Hamburger Juden. Von 1986 bis 2012 war er Direktor des Richard-Koebner-Minerva-Zentrums für Deutsche Geschichte und Professor am Fachbereich für Geschichte der Hebräischen Universität Jerusalem. Er war Mitarbeiter und schließlich Vorsitzender des Lehrplan-Ausschusses des israelischen Erziehungsministeriums. 2005 berief ihn der damalige Bundesaußenminister Joschka Fischer in die „Unabhängige Historikerkommission zur Untersuchung der Ge-

schichte des Auswärtigen Amtes und des Auswärtigen Dienstes in der Zeit des Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland“. Zimmermann ist Träger mehrerer Forschungspreise, unter anderem des Humboldt-Forschungspreises und des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises des Deutschen Akademischen Austauschdiensts. Er ist Autor zahlreicher Publikationen in Deutsch, Englisch und Hebräisch zu Nationalismus, Antisemitismus, Sportgeschichte, Film-Geschichte und zur deutsch-jüdischen Geschichte sowie zum Holocaust, zur Erinnerungsarbeit in Deutschland und Israel sowie zu den deutsch-israelischen Beziehungen. red



▲ Bundeskanzler Olaf Scholz (links) – hier mit Israels Präsident Jitzhak Herzog – sieht den Einsatz für Israels Sicherheit als deutsche Staatsräson.

NUDELN FÜR DIE RESOZIALISIERUNG

Papst Franziskus und die Pasta

Projekt in römischem Gefängnis bereitet jugendliche Straftäter auf die Freiheit vor

ROM – In Rom wird in wenigen Tagen eine ganz besondere Nudelfabrik eröffnet: eine hinter Gittern. Ihre Geschichte ist eine Geschichte von jungen Straftätern und ihrer Verbindung zu Papst Franziskus – und darüber, wie Wasser und Mehl Hoffnung schaffen können.

Die Straße führt durch grüne Landschaft, obwohl die Hauptstadt Rom nur eine Bahnstation entfernt ihre Hektik vollführt. Am Ende des Weges angekommen, trennt ein hohes braunes Tor die eine Welt von der anderen. In der einen herrscht der normale Alltag, in der anderen sitzen etwa 50 junge Menschen im Gefängnis Casal del Marmo hinter Gittern, verurteilt wegen einer Straftat, die sie in jungen Jahren begangen haben.

Diese Welten sollen trotz Mauern und verschlossener Tore einander näher gebracht werden – mit der Nudelfabrik der Zukunft, dem „Pastificio Futuro“. In einem kleinen, flachen, weißen Gebäude wird die Zukunftspasta bald vom Band laufen. Zum Weltpasta-Tag am 25. Oktober haben es die Verantwortlichen nicht mehr geschafft – aber rund zwei Wochen später wird das Projekt nun eröffnet: am 10. November.

Die Füße gewaschen

Den Samen für die Idee hat niemand Geringeres gesetzt als Papst Franziskus. „Habt keine Angst, Erschaffer von Träumen und Hoffnung zu werden“, hatte er den jungen Inhaftierten gesagt, als er ihnen am Gründonnerstag 2013 die Füße wusch. „Für diese jungen Leute müssen wir irgendwas tun, sagte er uns“, erinnert sich Alberto Mochi, Vorsitzender des Vereins „Gusto Libero“ (Freier Geschmack) und Verantwortlicher des Projekts Zukunftspasta.

Die Worte des Papstes an die jungen Menschen – die Inhaftierten sind zwischen 14 und 25 Jahre alt – haben einen bleibenden Eindruck hinterlassen: „Auch wenn du Fehler machst, kannst du den Kopf immer



▲ Der Papst mag Pasta. Hier isst er 2014 in der vatikanischen Angestelltenkantine Dorsch mit „pasta bianca“ (Nudeln ohne Soße). Fotos: KNA

wieder aufrichten und neu anfangen, weil niemand das Recht hat, dir die Hoffnung zu stehlen.“ Alberto Mochi schaut eindringlich in die Augen seines Gegenübers, wenn er davon erzählt.

„In einem Gefängnis hat das Wort ‚stehlen – rubare‘ durchaus noch mal eine stärkere Bedeutung“, sagt er. Und es ist genau dieser Satz des Papstes: „non lasciatevi rubare la

speranza“ (lasst euch die Hoffnung nicht stehlen), der bereits auf mehrere hundert Tüten Pasta geklebt wurde. Denn schon jetzt, wenige Tage vor der feierlichen Eröffnung der Pastafabrik, stapeln sich in den zweckmäßigen Regalen in der kleinen Halle die Nudelpakete.

Vier Inhaftierte arbeiten in Teilzeit hier, damit bis zur Eröffnung alles rund läuft. Elf unterschiedli-

che Formen werden produziert. Die nagelneuen Maschinen, die von ihren Probeeinsätzen den Glanz noch nicht verloren haben, schaffen es, 200 Kilogramm Pasta in der Stunde herzustellen. „Wir planen, bald zwei Tonnen Nudeln am Tag zu produzieren“, sagt Mochi.

Die Augen des Mannes mit dem grau melierten Bart strahlen, als er eine Tüte Paccheri-Nudeln aus dem Regal holt. „Die Pasta, das ist eine Rückbesinnung auf das Essenzielle“, sagt er. „Nicht nur auf die italienische Kultur, auch auf die Natur und die Einfachheit.“ Schließlich brauche es nur Mehl und Wasser für die Herstellung.

Das Geheimnis der Pasta

Die Semola, der Hartweizengrieß, stamme aus der Region Latium, in der die italienische Hauptstadt liegt. Die Pasta habe eine hohe Qualität, schwärmt Mochi. Das „Geheimnis“: Sie lagert etwa 16 Stunden in einer Kammer mit Luftzirkulation, um zu trocknen. In größeren Fabriken laufen die Nudeln über kilometerlange Bänder, alles geht schneller.

Schneller hätte sich Mochi die Umsetzung des Projektes gewünscht. Zehn Jahre sind vergangen



▶ Papst Franziskus wäscht am Gründonnerstag einem jugendlichen Straftäter in der römischen Haftanstalt Casal del Marmo die Füße.



▲ Elf verschiedene Nudelsorten produzieren die Häftlinge in Casal del Marmo.



▲ Pasta aus dem Gefängnis - das ist keine Erfindung aus Rom: In Palermo stellten Häftlinge schon 2011 hinter Gittern Nudeln her. Fotos: Imago/Milestone Media

seit dem ersten Papstbesuch. In einer ehemaligen Sporthalle, die seit Jahren leer stand, sollte die Pasta-fabrik der Zukunft entstehen. Doch vieles zog sich hin, vieles entsprach nicht den Vorgaben – so wurde das alte Gebäude abgerissen und eine neue Halle errichtet.

Mochis Zukunftspasta wird finanziert von der italienischen Bischofskonferenz und der Caritas. Das Ministerium für wirtschaftliche Entwicklung hat dabei unterstützt, einen Kredit für die Gründung eines Sozialunternehmens zu bekommen.

Mit „Buoni Dentro“ gab es ein ähnliches Projekt bereits ab 2011 in Palermo. Häftlinge erhielten im dortigen Gefängnis eine Ausbildung zum Pasta-Meister, um ihre Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt zu erweitern.

Die römische Nudelfabrik soll wie ein normaler Betrieb wirtschaften. Bis zu 20 Inhaftierte werden hier arbeiten können – „und ein ganz normales Gehalt beziehen“, betont Mochi. Das sei für die jungen Leute besonders wichtig, „sie können Geld nach Hause an ihre Familien schicken oder etwas ansparen für ihre Zukunft. Sie fühlen sich

damit bereits hier drinnen selbstständiger und das ist fundamental für ihre spätere Resozialisierung.“

Erster Schritt ins Leben

Ein erster Schritt ins Leben auf der anderen Seite der Mauern. Die „Ragazzi“ (Jungs), wie Mochi die Inhaftierten beschützend nennt, müssen sich bewerben. Sie werden dann von ihm und dem Gefängnis-seelsorger ausgewählt – und müssen sich auch beweisen. „Wie an jedem Arbeitsplatz. Das bringt sie in Verantwortung und auch in einen Arbeitsrhythmus.“

Zehn Jahre nach seinem ersten Besuch war Papst Franziskus in diesem Jahr am Gründonnerstag erneut im Gefängnis Casal del Marmo. Auch das hat Alberto Mochi darin bestärkt, mit der Pastafabrik der Zukunft auf dem richtigen Weg zu sein. Wie er es geschafft hat, in der langen Zeit und angesichts vieler Bürokratie nicht den Mut zu verlieren? Bei seiner Antwort strahlen seine Augen wieder: „Wir haben Geschmack daran gefunden, die Hoffnung der jungen Leute zu nähren.“

Almut Siefert/red

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Digitales Radio XORO DAB 142

- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und Einschlaf-timer
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

STEIFF Teddy for tomorrow Boecky Lamm

- Kuschelweicher Plüsch aus recycelten PET Flaschen
- 30° C Schonwäsche
- Größe: 35 cm, CE Zertifizierung



REISENTHEL Allrounder M Twist silver

- 6 Innensteckfächer
- Tragegurt mit gepolsterter Schulterauflage
- 2 Tragehenkel
- hochwertiges Polyestergewebe, wasserabweisend
- Maße (B x H x T in cm): 40 x 33,5 x 24

▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühren. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Digitales Radio 100603 STEIFF Boecky Lamm 100439 REISENTHEL Allrounder 100554

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN _____

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,60.

X

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

GEDENKEN IN KRISENZEITEN

Terror und Tourismus in Tunesien

Vor einem halben Jahr wurde die Synagoge La Ghriba erneut Ziel eines Anschlags



Die Synagoge La Ghriba gehört zum touristischen Besuchsprogramm auf Djerba und ist streng gesichert.

ER-RIADH – Der 9. November ist ein besonderes Datum in der jüngeren jüdischen Geschichte: Am 9. November 1938, vor 85 Jahren, überfielen Nazi-Mobs jüdische Geschäfte und Synagogen, zerstörten sie und verschleppten zahlreiche Juden in Konzentrationslager. Auf der Insel Djerba mischt sich die Erinnerung mit dem Gedenken an zwei Anschläge auf eine bedeutende Synagoge – und ganz aktuell mit bangen Blicken auf die jüngste Eskalation der Gewalt im Heiligen Land.

Ein fürchterlicher Knall erschütterte am Spätnachmittag des 9. Mai 2023 das beschauliche Städtchen Er-Riadh auf der tunesischen Insel Djerba. Es geschah am letzten Tag der jährlichen Wallfahrt „Lag baOmer“ zur bekannten Synagoge La Ghriba. Ein Angehöriger der tunesischen Küstenwache erschoss auf dem Gelände des Gotteshauses zwei jüdische Wallfahrer aus Frankreich und Israel. Vorher hatte der Attentäter auf einem Marinestützpunkt einen Kameraden getötet.

Was heute wie ein Vorläufer des jüngsten blutigen Hamas-Terrors gegen wehrlose israelische Zivilisten wirkt, rief bei den Menschen auf Djerba Erinnerungen an ein Al-Qaida-Attentat im Jahr 2002 wach, als es den jüdischen Pilgerort schon einmal getroffen hatte: Damals starben 19 Urlauber, darunter 14 Deutsche.

Der Terror hatte drastische Auswirkungen auf das nordafrikanische Land, für das der Tourismus überlebenswichtig ist: Urlauber blieben weg, das Land musste seine Sicherheitskontrollen erhöhen.

Ab 2018 wurde es wieder ruhiger und friedlicher. Erneut zog es Erholungssuchende in den kleinen Staat am Mittelmeer, der sich nach dem Arabischen Frühling immer mehr gegen Westen ausrichtete. Der Fremdenverkehr erholte sich allmählich, und bis heute gilt das Land als relativ sicher. Erst die Corona-Pande-

mie brachte schwere Rückschläge, die die Wirtschaft so gut wie lahmlegten.

Das Kleinstädtchen Er-Riadh war Sitz der ersten jüdischen Gemeinde auf Djerba. Bereits 586 vor Christus soll hier der Überlieferung zufolge eine Synagoge als Vorgängerin des heutigen Gebetshauses errichtet worden sein. Wegen ihrer Einzigartigkeit steht sie auf dem Besuchsprogramm der Insel-Touristen ganz oben. Busse mit Menschen aus aller Welt halten jeden Tag auf dem Parkplatz, um das Juwel zu besichti-

gen. Alle Besucher werden durch ein Wachhäuschen mit Metalldetektor geschleust, hinzu kommen Ausweis- und Taschenkontrollen. Männer erhalten als Kopfbedeckung die traditionelle Kippa als kostenlose Leihgabe.

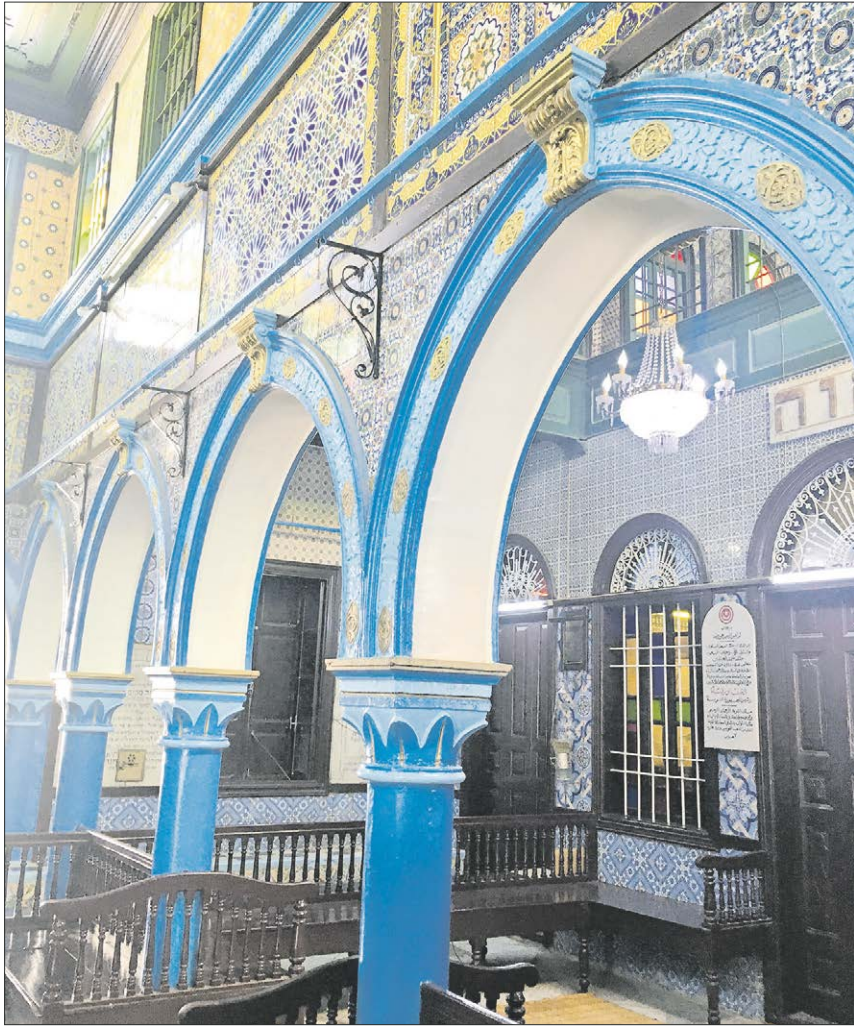
La Ghriba ist nicht nur die älteste erhaltene Synagoge Afrikas mit einer der historischsten Thora-Rollen weltweit, sondern auch beispiellos wegen ihres prachtvoll gestalteten Innenraums mit blauen Säulen, bunten Fliesen und Glasfenstern. Die angrenzende weiß-blaue Herberge dient als Unterkunft für einen Teil der vielen Wallfahrer, die einmal im Jahr Er-Riadh überfluten. Fast pittoresk muten die barfüßigen älteren Männer an, die auf den Holzbänken beten oder sich mit Gleichgesinnten leise unterhalten.

Stein aus dem Tempel?

Das heutige jüdische Gotteshaus wurde 1920 auf den Überresten der ersten Synagoge gebaut. Der Grundstein soll aus dem durch die Babylonier zerstörten ersten Jerusalemer Tempel stammen. Zum Fest „Lag baOmer“ gedenken Juden ihres Aufstands gegen die römische Besatzung. Dieser sogenannte Jüdische Krieg fand von 66 bis 70 nach Christus statt. Er begann als Rebellion der Juden in Palästina gegen die römische Herrschaft und endete als blutiger Bürgerkrieg in einer Katastrophe: Der Tempel von Jerusalem wurde zum zweiten Mal zerstört.



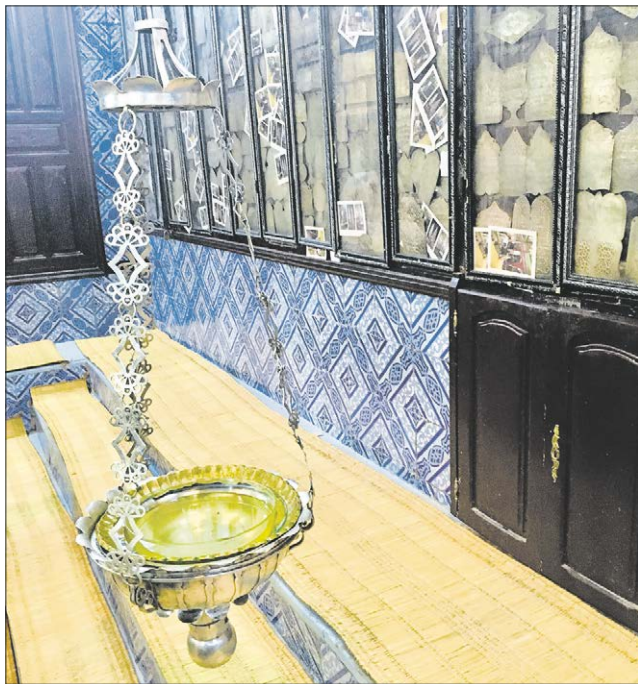
▲ Das Pilgerhaus als Unterkunft für die zahlreichen Wallfahrer befindet sich gleich neben der Synagoge.



▲ Der Innenraum der Synagoge La Ghriba auf der Insel Djerba ist prachtvoll gestaltet: mit blauen Säulen, bunten Fliesen und Glasfenstern.

▶ Hinter dieser Tür der Synagoge wird eine Thora-Rolle aufbewahrt, die als eine der ältesten der Welt gilt.

Fotos:
Enric Boixadós



Ursprünglich wurde das Pilgerfest von den Juden in Tunesien und Libyen gefeiert. Heute kommen zu den zweitägigen Feierlichkeiten tunesische Juden, die in alle Welt ausgewandert sind und durch die Wallfahrt Gelegenheit haben, zu ihren Wurzeln zurückzukehren. Dabei ist die Insel Djerba bekannt dafür, Besucher unterschiedlichster Glaubensrichtungen willkommen zu heißen. Noch heute leben hier verschiedene religiöse Gemeinschaften überwiegend friedlich zusammen.

In Tunesien lebten bis Mitte des 20. Jahrhunderts ungefähr 100 000

Juden. Heute sind es kaum mehr als 1000, die meisten in Tunis und auf Djerba. Einst waren sie berühmt für ihre Goldschmiedekunst, die sie perfekt beherrschten. Die Liebe zum Detail machte ihre Filigranarbeiten unverwechselbar. Die feinen Stücke sind heute im „Musée du patrimoine traditionnel“ im Insel-Hauptort Houmt Souk zu besichtigen – nur wenige Autominuten nördlich von Er-Riadh.

Sabine Ludwig

Information

Das nächste Pilgerfest „Lag baOmer“ auf Djerba beginnt am 26. Mai 2024.

Leserbriefe

Wunderbar

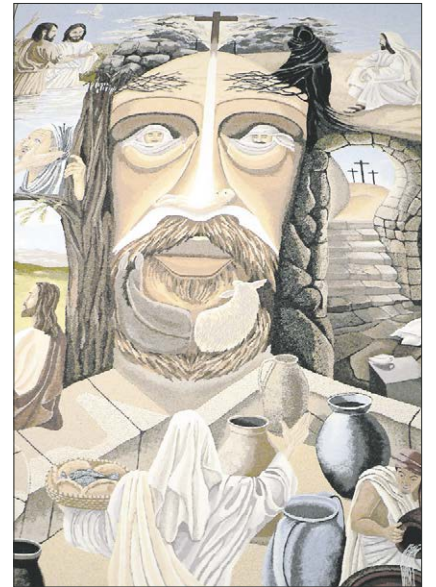
Zu „Gottes Sohn ins Antlitz blicken“ in Nr. 39:

Vielen Dank für den wunderbaren Bericht über die Ausgestaltung des neuen Fruchteppichs in Sargenzell. Den Frauen um Künstlerin Heike Richter sei ein dickes Lob ausgesprochen für ihre Geduldsarbeit, so etwas in Eigenregie auf die Beine zu stellen.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Der 35. Fruchteppich in Sargenzell zeigt Szenen aus dem Leben Jesu, die ein riesiges Antlitz des Gottessohns ergeben.
Archivfoto: Alt

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

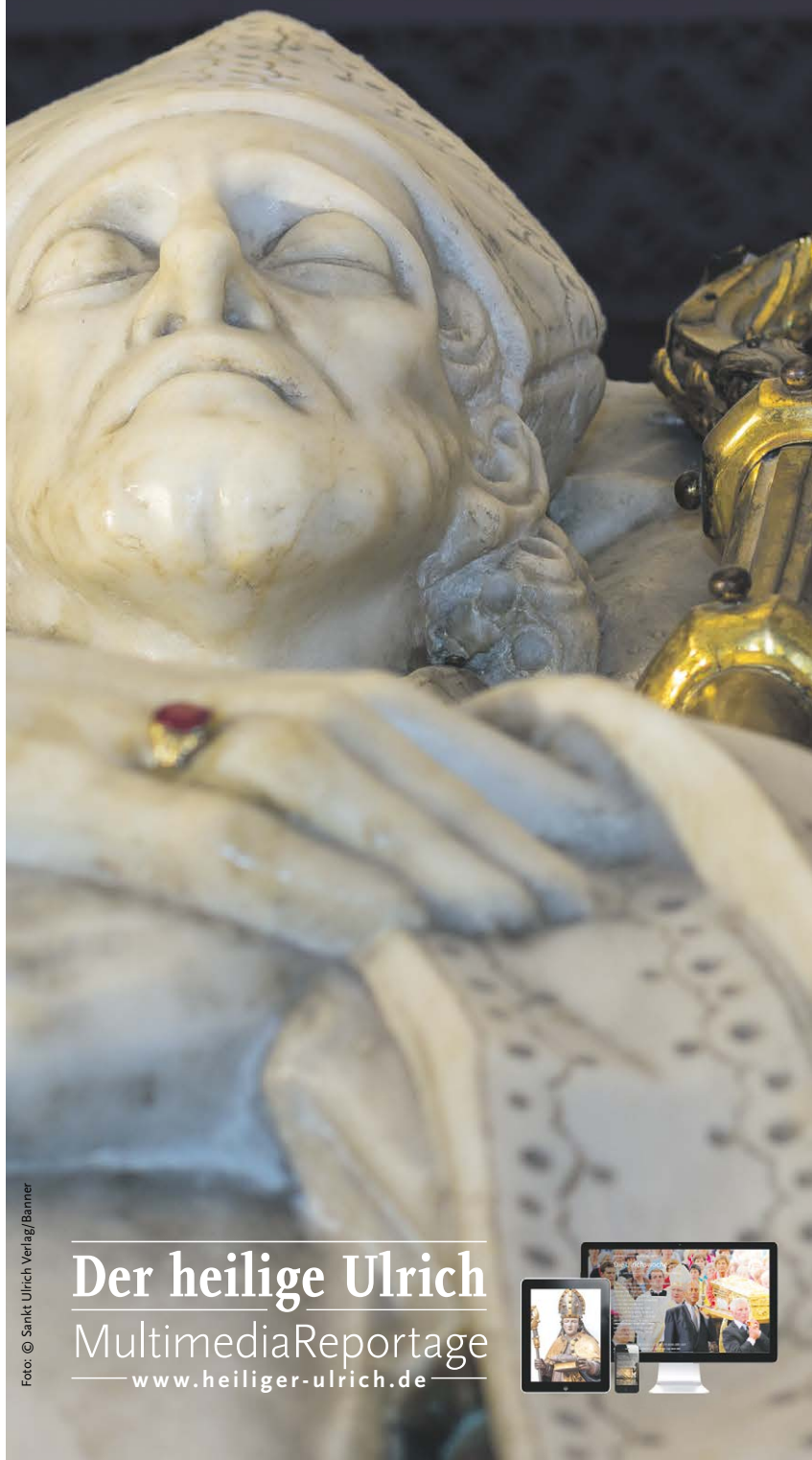
Albertus Magnus
MultimediaReportage



Stattlicher Mann mit Rückenschmerzen

Nach Zweifeln an ihrer Echtheit wurden die Gebeine des heiligen Ulrich im Jahr 1762 erhoben, ärztlich untersucht und in einen Barockschrein umgebettet. Anlässlich der Restaurierung des Schreins im Jahr 1971 gab es eine erneute ärztliche Begutachtung der Gebeine.

Was dabei so alles ans Licht kam, lesen Sie im Originalbericht der Untersuchung in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Erinnerung an Chicco

Memmingen setzt seinem Stadtkater ein Denkmal

MEMMINGEN – Eine Bronzestatue erinnert in der Hirschgasse nahe des Schrankenplatzes seit kurzem an Memmingens vielgeliebten Stadtkater Chicco. Geschaffen hat die Figur, die jetzt enthüllt wurde, die heimische Bildhauerin Cornelia Brader.

Der freundliche Kater, der im Januar mit nur fünf Jahren starb, war in der Stadt im Allgäu eine kleine Berühmtheit. Eifrig durchstreifte Chicco die Gassen und schaute in Geschäften und Cafés vorbei. Schnell war klar, dass die edle Birma-Rassekatze nicht daheim entwischt war und „gerettet“ werden wollte, sondern dass sie schlicht ihr „Wohnzimmer“ erweitert hatte.

Kaum ein Ort, an dem sich Chicco nicht sichtlich wohl fühlte. Oft hielt er ein Schläfchen – egal ob im Reisebüro, im Hut-Laden oder im Regal eines Mode-Geschäfts. Er ließ sich streicheln und maunzte charmant zur Begrüßung. Sogar bei den Wallensteinfestspielen war Chicco mittendrin und mischte sich unter die Darsteller.

Im flauschigen Gewand verbarg sich auch ein tollkühner Abenteurer, der mit Hingabe Tauben aufscheuchte oder neugierig auf Rücksitze offener Autos sprang. Manches Mal wäre der wertvolle Kater so fast abhanden gekommen. Doch die Memminger passten auf Chicco auf



▲ Kater Chicco war der Liebling vieler Memminger. Foto: privat

und geleiteten ihn auch mal über eine vielbefahrene Straße, wenn er zu entspannt darüber tapste. Parallel wuchs Chiccos Facebook-Fangruppe und hatte schnell über 1700 Mitglieder.

Tot im Stadtbach

Umso größer war die Bestürzung, als der Kater, der so viele berührt hatte, im Januar tot im Stadtbach gefunden wurde. Spenden für ein Denkmal wurden gesammelt. Mit Cornelia Brader fand sich die richtige Künstlerin. Sie gestaltete die Bronzestatue zum Selbstkostenpreis und schaffte es, Chiccos Charakter bestens einzufangen. *Susanne Loreck*



◀ Chiccos Statue hat ihren Platz gefunden: Künstlerin Cornelia Brader (vorne rechts) freute sich mit den Initiatoren Susanne Staudenrausch und Dietmar Weckwerth (links) sowie Oberbürgermeister Jan Rothenbacher.

STUDIOAUSSTELLUNG

Der Reiz des Geheimnisvollen

Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg widmet sich dem Stein der Weisen

NÜRNBERG – Unermesslicher Reichtum, ewige Jugend und Unsterblichkeit – um diese Themen geht es aktuell im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Das Haus zeigt bis 30. Juni 2024 eine Studioausstellung zum „Stein der Weisen“.

Von diesem hätten sich Menschen einst die Erfüllung unerreichbarer Wünsche versprochen, heißt es in der Ankündigung des renommierten Museums. Trotz unzähliger Experimente sogenannter Alchemisten sei der Stein bis heute eine Legende geblieben. „Wie sieht er aus, wie ist er beschaffen? Wir wissen es nicht. Doch gerade dieses Geheimnisvolle macht seinen Reiz aus.“

Um dem Geheimnis etwas auf die Spur zu kommen, präsentiert

das Museum nach eigenen Angaben rund 60 Handschriften und Drucke. Sie stammen überwiegend aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert. Auch pharmazeutisches Gerät bietet Einblicke in die faszinierende und geheimnisumwobene Geschichte der Alchemie.

„Die Vorstellungen des 16. Jahrhunderts von dieser Traumwelt zeigen kostbare ‚Splendor Solis‘-Handschriften“, heißt es vom Museum. „Splendor Solis“ bedeutet übersetzt Sonnenglanz. Damit bezeichnet die Fachwelt eine Gruppe alchemistischer Bilderhandschriften, die zu den prunkvollsten ihrer Art zählt.

Kultische Mystifizierung

Farbintensiv leuchtende, großformatige Illustrationen surreal anmutender Szenarien veredelten die Textseiten. Wirklich erklärend seien sie allerdings nicht: „Ziel alchemistischer Abhandlungen war weniger das Festhalten und Vermitteln von Wissen als vielmehr die kultische Mystifizierung der Alchemie als Geheimwissenschaft.“

Die Alchemie sei die „Wissenschaft der Mächtigen und Reichen“ gewesen, heißt es. Nur sie hätten die Mittel besessen, Labore zu unterhalten. Ihr Ziel war es, unedle Metalle in Gold und Silber zu verwandeln. Der magische Stein, dessen Substanz Wertloses in Kostbares verwandelt, ist als „Stein der Weisen“ in die Geschichte eingegangen.



▲ Kunst, Kultur und Geschichte hinter moderner Fassade: der Haupteingang des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Ihn haben die Alchemisten zwar nicht gefunden. Dafür wurden andere, teils bahnbrechende Entdeckungen gemacht. So entwickelte Maria die Jüdin, eine der wenigen Frauen in dem Metier, im zweiten oder dritten Jahrhundert nach Christus erste Destillationsverfahren. Der Hamburger Hennig Brand produzierte um 1669 versehentlich Phosphor. Und Johann Friedrich Böttger entschlüsselte um 1708 in Dresden die damals in Europa unbekanntes Rezeptur des Porzellans.

Anlass der Ausstellung ist nach Angaben des Museums der An-

kauf einer seltenen „Splendor Solis“-Handschrift von 1582. Weltweit seien nur 21 Exemplare dieser Buchgattung bekannt. Das Germanische Nationalmuseum sei nun die einzige Institution, die zwei dieser Raritäten besitze. Erstmals werden sie zusammen gezeigt. *KNA/red*

Information

Das Germanische Nationalmuseum in der Kartäusergasse 1 in Nürnberg hat dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr und mittwochs bis 20.30 Uhr geöffnet. Eintritt 10 Euro, ermäßigt 6 Euro. Infos im Internet: www.gnm.de.



▲ Ein Alchemist in einer Augsburger „Splendor Solis“-Handschrift (1545).



▲ So stellte sich der englische Maler Joseph Wright of Derby die Entdeckung des Phosphors durch Hennig Brand 1669 vor. Foto: gem



▲ In einem deutschen Druck einer Spottschrift des italienischen Dichters Francesco Petrarca (1532) ist ein chaotisches Alchemie-Labor dargestellt.

41 Dann erschreckte sie ein Luftzug, und es war, als wäre jemand mit wehendem Mantel vorbeigegangen, und auch das Knistern war wieder irgendwo im Raum. Die kalte Angst zog der Rosl das Herz schmerzhaft zusammen. Musste sie erfrieren? Heiliger Gott, nur nicht sterben!

Der frostige Hauch berührte ihre Wangen wie eine kalte Hand. Und das Ewige Licht war plötzlich wie ein glühendes und drohendes Auge, das auf sie gerichtet war. Sie erkannte nicht mehr, dass das Seufzen, das aus allen Ecken kam, das Echo ihres eigenen verhaltenen Stöhnens war, dass die hohlklingenden Tritte nicht von Geistern stammten, sondern nur der Nachhall des Knarzens der altersschwachen Betbank war, auf der sie kauerte.

Sie begann murmelnd zu beten: „Heilige Muttergottes, lass es Tag werden, lass mich net erfrieren, lass mich den Verstand net verlieren. Ich fürchte mich, oh, ich fürchte mich so sehr.“ Und ihr Murmeln kam mit 1000 Stimmen zurück, die auf sie einsprachen.

Um das Ewige Licht spannte sich ein heller Lichtbogen, und ihr wurde nicht bewusst, dass sie das zuckende Flämmchen durch ihre Tränen hindurch sah. Sie schloss die Augen und suchte in ihrem Innern nach den Gebeten und guten Gedanken der Kindheit. Aus dem Dunkel kam ihr eigenes Schluchzen, als weinten 100 verdammte und verwunschene Seelen mit ihr. Schuld, nichts als Schuld stand vor ihr auf!

Der tiefgebeugte alte Mittererbauer sah sie an, und das tiefbekümmerte Gesicht des Mitterer Jakob war da. Sie zerflossen, und nun waren es die verzerrten Züge des toten Krämers. Ihr Entsetzensschrei heulte aus dem Kirchengewölbe wie der Jammer der Verdammten in der Hölle. „Gottvater und Jesus Christus, verzeiht mir! Heilige Muttergottes, bitte für mich!“

Bittend und betend bekannte sie ihre Bosheiten, ihren falschen Stolz und ihre Rachsucht, und aus dem Finstern redeten wieder die Stimmen auf sie ein, bis ihr die Sinne schwanden.

Als der Mesner noch im Dunkel des Wintermorgens die Kirche aufsperrte, um den Tag anzuläuten, hörte er ein dumpfes Stöhnen. Er fand die Zizler Rosa von Haberszell halb erfroren und irr in einem Betstuhl. Ihr Gesicht war so grau und verändert, dass er sie nicht sogleich erkannte. Auf seine Fragen bewegte sie nur die Lippen, brachte aber kein Wort hervor.

Der Mesner war ein alter allein-stehender Mann. Er wusste sich



Die Rosl hat inzwischen bemerkt, dass die Kirche von außen verschlossen wurde. Was soll sie jetzt tun? Nicht nur die tiefe Dunkelheit ist bedrückend. Vor allem die Eiseskälte ist kaum auszuhalten. Ihre Zähne klappern, die Finger und Zehen schmerzen. Rosl kann sich kaum auf den Füßen halten. So gut es geht, wickelt sie sich in alles ein, was sie in ihrem kleinen Bündel an Stoff finden kann.

nicht anders zu helfen, als dass er die Schwester des Pfarrers herausläutete und ihr erzählte, wen er in der Kirche gefunden habe, und dass die Rosa halb erfroren sei. Gemeinsam schleppten sie dann das Mädchen in den Pfarrhof.

Besorgt bemühte sich die Pfarrerschwester um die Rosl, und der alte Mesner stand dabei und vergaß darüber ganz das Taganläuten. „Sie muss doch gehört haben, wie ich zugesperrt hab! Hätt ja bloß zu klopfen brauchen. Ich versteh das net“, maulte er.

„Ein andermal musst halt doch schauen, ob noch jemand in der Kirche ist, bevor du absperrest“, rügte ihn die Pfarrerschwester. Sie rieb der Rosl die weißen und steifen Hände, traktierte sie mit heißem Grog und setzte sie auf einen bequemen Stuhl beim Küchenherd. Allmählich kam die Rosl zu sich, und die Farbe kehrte in ihr verfrorenes Gesicht zurück. Der alte Pfarrer kam und sprach sie an: „Rosl? Na, was machst du denn für Geschichten?“

Nachdenklich und prüfend sah er das Mädchen an und erkannte, dass es eine furchtbare Nacht hinter sich haben musste. Die völlige Veränderung ihres Gesichtes fiel ihm auf. Alle Strenge und Härte war aus ihren Zügen verschwunden.

Oft hatte er über ihr verschlossenes und abweisendes Verhalten nachdenken müssen, und immer hatte sie zu den Sorgenkindern seiner Pfarrei gehört. Er kannte sie schon als Schulmädchen, als sie noch ärmlich und barfußig bis zum ersten Schnee von Haberszell

herunterkam. Vielleicht war er damals der Einzige, der die Not des Kindes verstand. Er hatte oft dafür gesorgt, dass sie Schuhe bekam und Kleidung, und wenn ihr der Hunger aus den Augen sah, dann nahm er sie mit in den Pfarrhof, damit sie wenigstens eine warme Suppe erhielt. Wo andere Trotz und Bösartigkeit sahen, erkannte der Pfarrer den unheilvollen Einfluss, dem das elternlose Kind durch ihren Onkel ausgesetzt war. Wie oft hatte er gespürt, dass die Kleine ihm gerne etwas klagen und anvertrauen wollte und dazu den Mut und die Worte nicht fand.

Was war nun mit der Rosl geschehen? Hatte die vergangene Nacht Trotz und Stolz dieses jungen Mädchens gebrochen? Er bemerkte die Kleider, die der Mesner wieder im Bündel verpackt hatte und fragte: „Wo wolltest denn hin? Hast deinen Dienstplatz aufgegeben?“

„Hochwürdiger Herr, ich möchte beichten“, brachte sie mühsam hervor, und ihre dunkle Stimme war weich und demütig. „So? Beichten willst du?“, nickte der Pfarrer, „Vielleicht tut es dir gut. Erst aber wärmst du dich tüchtig auf.“ Zu seiner Schwester gewandt, sagte er: „Tu mir ein bisschen einheizen in meiner Stuben. Nach der Frühmesse schauen wir halt, wie ich dir helfen kann, Rosl.“

Die Angesprochene war in ein Grübeln versunken und saß, mit gefalteten Händen und auf das Kreuzifix an der Wand blickend, bald schlafend im Stuhl. Der Geistliche und seine Schwester verließen leise

die Pfarrhofküche und gingen zur wochentäglichen Frühmesse in die Kirche hinüber.

Nach dem Gottesdienst weckte die Pfarrerschwester die Rosl: „Willst jetzt hinaufgehen zum Herrn Pfarrer?“ Sie führte die noch vor Erschöpfung Taumelnde in den oberen Stock und schob sie in das Arbeitszimmer des Pfarrherrn. „Da, setz dich zum Ofen her“, lud der Pfarrer sie freundlich ein. Die friedliche Ruhe des mit gediegenen alten Möbeln ausgestatteten Zimmers war für die Rosl der sorglose und tröstliche Himmel nach der peinigen Nacht, die sie hinter sich hatte.

Der alte Herr saß an seinem Schreibtisch, die verschlungenen Hände auf der Tischplatte, und der Schein der Lampe lag silbern auf seinen weißen Haaren. Im Schatten des Lampenschirms hatte die Rosl auf dem fürsorglich an den Ofen gerückten Stuhl Platz genommen und wartete bänglich, bis der Pfarrer sie anreden und auffordern würde, mit ihrer Beichte zu beginnen. Es dauerte eine Weile, bis der Geistliche leise und gütig begann:

„Also, Rosl, jetzt sag mir, was dich drückt. Aber sag mir lieber gar nix, ehe du was mit Absicht verschweigst. Sag alles, und tu nix beschönigen. Wenn es auch etwas Schlimmes ist, dein Pfarrer wird dich schon verstehen. Kenn dich ja lange genug und weiß, dass du es net leicht gehabt hast. Dir ist das Leben allerhand schuldig geblieben, was es anderen ohne ihr Zutun gegeben hat. Gell, und da braust man halt auf und möchte sich dagegenstemmen, und da ist dann net alles gut, was man denkt und tut. Ist es net so?“

Die Güte des Pfarrers traf sie wie ein Schlag, und vor ihren Augen wuchs ihre Schuld wie ein Berg, der nicht mehr abzutragen war. Sie rutschte vom Stuhl und kniete tiefgebeugt auf dem Boden. „Der Herr Jesus sei mir gnädig“, flüsterte sie.

Langsam verließ der Pfarrer seinen Platz am Schreibtisch, hob sie auf und drückte sie wieder in den Sessel. „Brauchst mich net zu fürchten, Rosl. Brauchst mich auch net anzuschauen, wenn du dich dann leichter redest. Da, schau zum Herrgott hin.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4





beziehungsweise

Abschied nehmen braucht Zeit

Der Trauerprozess beginnt bei engen Angehörigen oft erst nach einigen Wochen

Wenn Sie in den letzten Tagen und Wochen vor Allerheiligen beim Einkaufen waren, sind Ihnen vielleicht auch die vielen Gestecke aufgefallen, die fast jeder größere Supermarkt vor dem Feiertag im Angebot hatte. Nun sind Allerheiligen und Allerseelen vorbei, die restlichen Gestecke liegen zum Sonderpreis im Eingangsbereich der Läden.

Ähnlich ist es mit der Trauer: Kurz hat sie Platz im Alltag der Gesellschaft. Wenn auch der traditionelle Gräbergang an Allerheiligen an Bedeutung verloren hat: Definitiv sind Friedhöfe und Gräber um Allerheiligen herum häufiger besucht als im Rest des Jahres und oft auch neu geschmückt.

Die Trauerforschung sagt, dass Menschen im weiteren Umfeld eines Todesfalls – also etwa Kollegen, Nachbarn, Bekannte, weiter entfernte Verwandte oder Freunde – nach sechs Wochen in ihren Alltag zurückkehren und der Verlust des Verstorbenen in den Hintergrund rückt. Das ist keine böse Absicht – im Grunde ist es eine wichtige Fähigkeit, um nicht in Lähmung zu verfallen und um selbst weiterleben zu können.

Das kann manchmal dazu führen, dass jemand, der von dem Todesfall nur am Rande betroffen war, ungewollt einen Trauernden verletzt. Etwa durch eine unbedachte Frage wie: „Warum fährst Du heuer nicht mit auf den Ausflug?“. Wenn jemand in der Vergangenheit immer gemeinsam mit dem Verstorbenen an dem Ausflug teilgenommen hat, kann der Schmerz für ihn zu groß sein, die plötzliche Leere auf dem Platz im Bus neben sich auszuhalten.

Wenn Ruhe einkehrt

Denn während für das weitere Umfeld nach sechs Wochen Normalität einkehrt, fängt bei engen Angehörigen und Freunden die Trauerarbeit erst an. Für jemanden, der einen lieben Menschen durch den Tod verloren hat, sind die ers-



▲ Jemanden, der einfach da ist und die Trauer mit aushält: Das wünschen sich die meisten Trauernden. Foto: Imago/blickwinkel

ten Wochen nach dem Tod oft sehr stressig: Rentenansprüche sind zu stellen, die Beerdigung zu organisieren, viele Menschen müssen informiert oder das Zimmer im Pflegeheim geräumt werden – da bleibt wenig Zeit und Raum für Trauer.

Nach sechs Wochen aber kehrt in der Regel etwas Ruhe ein, weil die organisatorischen Dinge erledigt oder zumindest angestoßen sind. Damit fällt auch die Ablenkung, die in der Beschäftigung mit diesen Dingen liegt, weg.

Nun stehen zumindest die ersten drei Traueraufgaben an, die der amerikanische Trauerforscher William Worden so beschrieben hat: 1. Die Realität des Verlustes zu akzeptieren; 2. Den Trauerschmerz zu erfahren; 3. Sich an eine Umwelt anzupassen, in welcher der Verstorbene fehlt. Dieser Prozess ist laut Worden notwendig, um auch die letzte Traueraufgabe bewältigen zu können, nämlich: 4. Dem Toten einen neuen Platz zuzuweisen.

Dieser Prozess ist sehr schwer, hart und schmerzhaft. Und er dauert. Wie lange, das ist sehr unter-

schiedlich. Trauer kann sich auch nach vielen Jahren noch „melden“, selbst wenn der Trauernde grundsätzlich wieder ganz gut im Leben angekommen ist: Wenn der Termin der Silberhochzeit ansteht, das erste Enkelkind geboren wird oder die Einladung zu einer Feier ins Haus kommt, die an eine frühere Feier erinnert, die man gemeinsam erlebt hat.

Hilfe, die gut tut

Was für trauernde Menschen hilfreich ist bei der Bewältigung der Traueraufgaben: Menschen, die da sind. Diese müssen nicht unbedingt mittrauern. Wenn sie aber die Trauer des anderen sehen und auf dessen Situation einfühlsam eingehen, kann das dem Betroffenen so gut tun.

Dabei sollte erspürt und erfragt werden, was gerade passend ist: ein gemeinsames Traurigsein? Ein gemeinsames Sich-Erinnern? Das Betrachten von Bildern? Eine gemeinsame Unternehmung, die eine Unterbrechung der Trauer darstel-

len kann, wie zum Beispiel ein Kinobesuch?

Ein arabisches Sprichwort sagt: „Zwischen Lachen und Weinen heilen die Seelen.“ Ob dem Trauernden jetzt eher eine fröhliche Aktivität guttut oder ob er einfach jemanden braucht, der die Trauer mit ihm aushält: Wichtig ist, dass der Begleiter seine eigenen Bedürfnisse zeitweise hinten anstellt und für den Menschen, der einen Verlust erlitten hat, da ist. Das kann sehr anstrengend sein, Trauernde sind oft nicht ganz leicht „auszuhalten“, wenn sie sich in ihren Emotionen so hin- und hergeworfen fühlen.

Aber irgendwann – hoffentlich in ferner Zukunft – könnten wir es sein, die einen lieben Menschen verlieren. Und dann würden wir uns auch wünschen, dass jemand für uns da ist – auch über sechs Wochen hinaus. *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Rettung in allerletzter Sekunde

Gleich zweimal Nutztier des Jahres: Walachenschaf stand kurz vor dem Aussterben

Robust, genügsam und ausgestattet mit eindrucksvollen Hörnern – die Kennzeichen des Walachenschafs. Diese Art wurde quasi „in letzter Sekunde“ vor dem Aussterben gerettet und war 2022 und 2023 „Nutzierrasse des Jahres“.

Die Hörner der Walachenschafe drehen sich in Spiralen aus dem Kopf und können Furcht einflößen. Doch Tierpfleger Niko Xanthopoulos vom Mannheimer Stadtpark hat damit kein Problem. „Die Schafe setzen sie recht wenig ein“, sagt er und sieht eher den Nutzen der Hörner: Solche Tiere seien leichter zu packen und zu fixieren als hornlose Schafe.

In Deutschland gibt es schätzungsweise rund 500 dieser Tiere, gezüchtet und gehegt von Tierparks und Hobbyschäfern. Historisch waren Walachenschafe einmal eine überlegene Rasse, die sich gleich dreifach nutzen ließ: für die Produktion von Milch, Wolle und Fleisch. Inzwischen haben ihr andere Züchtungen wie etwa das Merinolandschaf den Rang abgelaufen.

Farbenfrohe Gesellen

Das Walachenschaf zählt eher zu den Leichtgewichten – Männchen werden 55 bis 75 Kilogramm schwer, Weibchen 40 bis 55 Kilogramm. Es besticht durch sein vielseitiges und buntes Erscheinungsbild, das sich – neben den eindrucksvollen Hörnern – durch unterschiedliche Farben ergibt. Walachenschafe können von weiß bis schwarz über rötlich braun gefärbt sein. Zudem kann die Farbe einfarbig, gepunktet oder gefleckt sein.



▲ Jedes Walachenschaf-Lamm ist ein Erfolg. Mittlerweile gibt es weltweit wieder etwa 2500 Tiere dieser Rasse. Foto: Träger

Die Rasse stammt aus den nördlichen Karpaten im Osten Europas. Dort soll es bereits im 14. Jahrhundert Walachenschafe gegeben haben, berichtet die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH).

Im Sozialismus des 20. Jahrhunderts setzte man dann aber im Osten Europas auf ertragreichere Züchtungen, mit der Folge, dass die alte Rasse vor dem Aussterben stand. Nun brauchte es wissenschaftliche Programme und Hobbyzüchter, um dem Tier das Überleben zu ermöglichen.

Tierpfleger Xanthopoulos, der selbst gelernter Schäfer ist, rühmt die Robustheit von Emma, Gisela und Petrus, die in Mannheim seit elf Jahren unter seiner Obhut stehen. Die Walachenschafe kommen nach seiner Beobachtung mit wenig

Futter gut zurecht und besitzen eine hohe Resistenz gegen Krankheiten. Er mag auch ihr Temperament – sie seien deutlich quirliger als andere Rassen. Die Tiere, die er immer Anfang Juni selbst schert, erkennen offenbar Stammgäste im Tierpark und begrüßen sie freudig.

Große Rettungsaktion

Als die Tiere in Tschechien auszusterben drohten, startete die GEH nach eigenen Angaben 1987 gemeinsam mit der Stiftung „Sicherung der Artenvielfalt in Europa“ und der Schweizer Stiftung „Rara“ eine Rettungsaktion: Sechs Mutterchafe und zwei Böcke wurden nach Deutschland geholt. Später organisierte man dann einen Zuchttier-austausch, um das Erbmateriale aufzufrischen. Auch mit slowakischen

Züchtern gab es eine Kooperation, sodass heute 33 Halter rund 500 Tiere in Deutschland beherbergen. Weltweit sollen es Schätzungen zufolge 2500 Tiere sein. Für die GEH waren die Aktionen der vergangenen gut 25 Jahre eine Rettung „in allerletzter Sekunde“.

Walachenschafe gelten als exzellente Landschaftspfleger. Ihre Wolle ist von gröberer Art, sie wurde in der Vergangenheit gerne für die Herstellung von Teppichen verwendet. Dennoch ist mit einer stärkeren wirtschaftlichen Nutzung nicht mehr zu rechnen, weil sich andere Rassen als ergiebiger erwiesen haben. So lebt das Walachenschaf heute nur noch von der Leidenschaft der Tierliebhaber und als Attraktion in Tierparks.

Die gefährdete Nutzierrasse des Jahres 2024 steht noch nicht fest.

Marcus Mockler



▲ Dieser Walachenschaf-Bock sieht mit seinem dichten, dunklen Fell und seinen großen Hörnern beeindruckend aus – fast ein wenig furchteinflößend. Foto: Hamm



▲ Ein weibliches Tier mit weiß-schwarz-geflecktem Gesicht und hellem Vlies: Schafe dieser Rasse können ganz unterschiedlich gefärbt sein. Foto: Simantke



Mediterraner Blumenkohl

Zutaten:

500 g Tomaten
2 Zwiebeln
2 Knoblauchzehen
2-3 EL Olivenöl
etwas Weißwein
Salz, Pfeffer, Zucker
1 Blumenkohl
250 g Mozzarella
schwarze Oliven



Zubereitung:

Die Tomaten häuten, entkernen und würfeln. Zwiebeln und Knoblauch schälen und fein hacken. Beides in Olivenöl anbraten, die Tomaten dazugeben, mit Weißwein ablöschen und etwas einkochen lassen. Die Oliven halbieren und dazugeben. Mit Salz, Pfeffer und Zucker abschmecken. Den Blumenkohl in Röschen zerteilen und etwa drei Minuten blanchieren. Abgießen und zu den Tomaten geben. Zuletzt den Mozzarella klein würfeln und kurz vor dem Servieren dazugeben, so dass er etwas schmilzt.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Ulrike Hermann, 86899 Landsberg am Lech*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Foto: gem

Das Sonntagsrezept

Verlosung

Adventskalender zum Vorlesen

Zur Adventszeit gehört für die meisten Kinder ein Adventskalender unbedingt dazu. Waren früher vor allem Exemplare mit einem Bild oder einem Stück Schokolade hinter jedem Türchen geläufig, gibt es heute eine Vielzahl von kleinen Präsenten, die das Warten aufs Christkind verkürzen sollen, etwa Playmobil-Figuren, Geduldsspiele oder auch Bausätze aller Art. Aber wer sagt, dass sich nicht auch hinter jedem Türchen eine Geschichte verbergen kann? Das im BoD-Verlag erschienene Buch „Paul und der Weihnachtsstern“ (ISBN 978-3-756-86742-4; 24 Euro) bietet kleinen und größeren Advents-Fans genau dies.

Das Buch, das aufgrund seiner einfachen Sätze und kurzen Kapitel kleineren Kindern auch gut von größeren Geschwistern vorgelesen werden kann,

erzählt in 24 Kapiteln die Geschichte vom Engelchen Paul. Er bekommt vom alten Simon (Petrus) die Aufgabe, aus 24 besonders hellen Sternen den Weihnachtsstern zusammenzusetzen, ohne den es nicht Weihnachten werden kann. Doch Paul stößt versehentlich den Korb mit den Sternen um und 23 von ihnen fallen zur Erde hinab. Kann er alle rechtzeitig zum Heiligen Abend wiederfinden?

Wir verlosen zwei Exemplare von „Paul und der Weihnachtsstern“. Schreiben Sie bis zum 15. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Paul“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Paul“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf



In der Gemeinschaft getragen

Die Steyler Organisation „Samman“ wurde im Jahr 2005 gegründet. Sie kümmert sich um Slumbewohner im nordindischen Bhopal. Seit 2014 wird Samman von dem Steyler Missionar Pater Simon James SVD geleitet. Mittlerweile unterstützen ihn 27 Mitarbeiter und 45 Selbsthilfegruppen in 25 Slums rund um Bhopal.

Insbesondere die Lebensbedingungen für Kinder und Frauen müssen verbessert werden. Armutsbedingt können Eltern ihren Kindern sehr oft keine ausreichende Ernährung ermöglichen. Rund 70 Prozent der Kinder bis sieben Jahre leiden an Untergewicht.

Um zu vermeiden, dass die Kinder selbst zum täglichen Lebensunterhalt beitragen müssen, gibt es Aufklärungskampagnen, die den Eltern die Notwendigkeit von Bildung vermitteln sollen. Kindern eine Perspektive aufzuzeigen und ihre Rechte zu fördern, ist Pater Simon und seinem Team wichtig. Deshalb wurden in den vergangenen Jahren Kinderparlamente in den einzelnen Slums eingerichtet.

In den Sitzungen befassen sich die Kinder mit den Nöten in ihrer Wohnumgebung und mit der Lage anderer Kinder. Gemeinsam engagieren sie sich für Verbesserungen.



▲ Die Organisation „Samman“ will Kindern in den Slums von Bhopal eine bessere Zukunft ermöglichen. Foto: SVD

Auch Pater Simon setzt sich mit seinem Team weiterhin für die Menschen in Bhopal ein. Denn jeder ist hier wichtig und hat eine gute Zukunft verdient!

Alexandra Winand

Information

Dieser Zeitungsausgabe liegt eine Bitte um Spenden für die Martinsaktion 2023 mit weiteren Informationen bei.

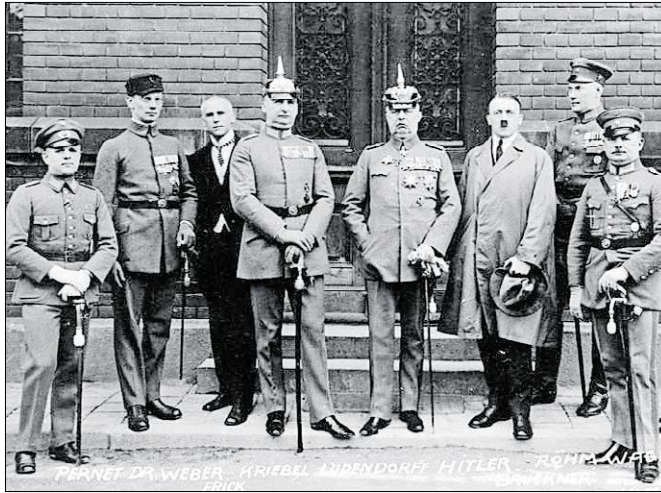
Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de

▶ Hitler, rechts neben Ludendorff (Bildmitte), posiert mit weiteren Teilnehmern des Hitler-Ludendorff-Putsches 1924 vor dem Gerichtsgebäude.



Vor 100 Jahren

Wenige Zentimeter daneben

Beim Hitler-Ludendorff-Putsch wurde Hitler fast erschossen

Im Krisenjahr 1923 balancierte die Weimarer Republik am Abgrund: Französische Truppen besetzten das Ruhrgebiet, eine Hyperinflation vernichtete die Ersparnisse, Hunger griff um sich – und rechtsradikale Rattenfänger bekamen Hochkonjunktur.

Was Mussolini mit seinem Marsch auf Rom gelungen war, das wollte Adolf Hitler, seit 1921 der unangefochtene Anführer der NSDAP, durch eine Machtübernahme in Bayern und einen anschließenden Marsch auf Berlin nachahmen. Anfang September 1923 gewann der „Gefreite“ einen wichtigen Alliierten: Erich von Ludendorff, Mitglied der Obersten Heeresleitung und nunmehr Idol der Freikorps und Paramilitärs. Im September 1923 brach Reichskanzler Gustav Stresemann den „Ruhrkampf“ ab. Von Sachsen und Thüringen aus drohten kommunistische Umstürze, unterstützt von Moskau.

Nun machten Bayerns Rechte mobil. Hitler lief Gefahr, bei jener „Konkurrenz“ die Führerschaft zu verlieren: Bayerns Regierung verhängte den Ausnahmezustand; eine Art Triumvirat wurde gebildet aus dem Generalstaatskommissar Gustav von Kahr, dem Chef der Landespolizei Hans von Seißer und dem von Berlin abgesetzten Landeskommandanten der Reichswehr, Otto von Lossow.

Am 8. November hatten Kahr, Lossow, Seißer, Ministerpräsident Eugen von Knilling sowie mehrere bayerische Minister zu einer Kundgebung in den Bürgerbräukeller geladen. Gegen 20.30 Uhr betrat Hitler mit Hermann Göring und einem SA-Trupp den mit 3000 Zuhörern vollen Saal, stieg auf einen Stuhl, unterbrach Kahrs Rede durch einen Pistolenschuss in die Decke und proklamierte die „nationale Revolution“.

Bedrängt von Hitler und Ludendorff versprachen die Chefs von Regierung, Militär und Polizei, den Putsch zu unterstützen, Ludendorff Bayerns Reichswehrtruppen für einen Marsch auf Berlin zu unterstellen und selbst Regierungsposten zu übernehmen. Doch der Putsch war dilettantisch organisiert: Ernst Röhm konnte nur eine einzige militärische Dienststelle besetzen.

Als Ludendorff das Triumvirat um 22.30 Uhr auf Ehrenwort freiließ, wechselten Seißer, Lossow und Kahr abermals die Seiten. Seißers Polizei riegelte die Innenstadt ab, Lossows Garnison verweigerte Hitler die Gefolgschaft. Ein Rumpfkabinett in Regensburg warnte vor dem „Preußen Ludendorff“.

Am 9. November wollten Ludendorff und Hitler mit 2000 Getreuen durch einen Demonstrationmarsch die Bevölkerung doch noch auf ihre Seite ziehen. An der Feldherrnhalle warteten 130 Mann der Landespolizei mit Maschinengewehren und einer Kanone. Gegen 12.45 Uhr fielen die ersten Schüsse: Die Putschisten töteten vier Polizisten. 13 Putschisten starben.

Eine Kugel tötete Hitlers Nebenmann, NSDAP-Finanzier Max Erwin von Scheubner-Richter. Wenige Zentimeter wäre vielleicht anders verlaufen! Göring überlebte mehrfach getroffen. Der unverletzte Ludendorff wurde gegen Ehrenwort freigelassen und später von der Justiz freigesprochen. Hitler entkam mit ausgereckter Schulter in einem Sanitätsauto, doch die Flucht nach Österreich scheiterte an einer Motorpanne.

Am 11. November wurde er in Uffing am Staffelsee verhaftet. Im Hochverratsprozess konnte Hitler dank seiner Rhetorik und mit Hilfe der Justiz den Putsch in einen Propagandaerfolg ummünzen. In der Haft in Landsberg schrieb er „Mein Kampf“.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. November

Karl Borromäus

Vor 100 Jahren kam Alfred Heineken († 2002) zur Welt. Der niederländische Unternehmer und Bierbrauer machte die Marke des gleichnamigen Biers bis heute bekannt. Nach einer dreiwöchigen Entführung im Jahr 1983 zog sich der zuvor stets kontaktfreudige Mann aus der Öffentlichkeit zurück.

5. November

Bernhard Lichtenberg

Rudolf Augstein († 2002) wurde vor 100 Jahren geboren. Der deutsche Journalist gründete 1947 das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, dessen Herausgeber er bis zu seinem Tode blieb. Die linksliberale Zeitschrift begleitete kritisch die deutsche Nachkriegsgeschichte. Im Gedächtnis ist vor allem die „Spiegel-Affäre“ 1962 geblieben.



6. November

Leonhard

Bekannt ist Peter Tschaikowski vor allem für seine Ballette „Schwanensee“, „Dornröschen“ und „Der Nussknacker“. Der russische Komponist starb vor 130 Jahren.

7. November

Willibrord, Engelbert

Vor 55 Jahren ohrfeigte die deutsch-französische Journalistin Beate Klarsfeld Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger (CDU) und hieß das ehemalige NSDAP-Mitglied einen „Nazi“. Am selben Tag wurde sie zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt.

8. November

Gottfried, Claudius

In Wien endete vor 55 Jahren eine UN-Konferenz mit internationalen Übereinkommen zu Regelungen für den Straßenverkehr und über Straßenverkehrszeichen. Durch Einheitlichkeit sollte künftig etwa die Sicherheit auf der Straße bei vermehrtem Verkehrsaufkommen gewährleistet werden.

9. November

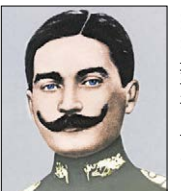
Aurelius, Roland

Der 9. November gilt in Deutschland als „Schicksalstag“: Im Jahr 1918 rief Philipp Scheidemann in Berlin nach der Novemberrevolution, die zum Ende des Ersten Weltkriegs beitrug, die erste Deutsche Republik aus. Zum 75. Mal jährt sich außerdem an diesem Tag die Reichspogromnacht, in der die Nationalsozialisten Synagogen und jüdische Geschäfte verwüsteten und in Brand setzten (Foto unten), womit sie die Gewalt bei der Verfolgung der Juden einleiteten.

10. November

Leo der Große

Mustafa Kemal Atatürk starb vor 85 Jahren. Der türkische Politiker und Begründer der Republik Türkei führte im Land zahlreiche Reformen ein und mühte sich, das Land westlicher Lebensweise anzunähern. So setzte er sich für ein mitteleuropäisches Rechtssystem statt islamischem Recht und gleiche Rechte für Frauen ein.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▶ In der Reichspogromnacht wurde die Synagoge Ohel Jakob (München) in Brand gesteckt. Die Kosten für den Abriss der Ruine wurden der Kultusgemeinde auferlegt.

SAMSTAG 4.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.30 **ARD-α:** **Stationen.** Maschine statt Mensch. Übernimmt die KI?
- 19.40 **3sat:** **Angstlust.** Faszination True Crime. Doku.
- 20.15 **Bibel TV:** **An Interview with God** – Was würdest du ihn fragen? Paul interviewt einen Mann, der behauptet, Gott zu sein. Drama.
- 21.40 **Arte:** **Der Neandertaler.** Erster Künstler der Menschheit? Doku.

▼ Radio

- 18.05 **DKultur:** **Feature.** Von leeren Häusern und neuer Hoffnung. Alleinsein im Alter.

SONNTAG 5.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 **ZDF:** **37° Leben.** Meteor im Mittelmeer. Zwei Wochen auf dem Forschungsschiff. Reportage.
- ☉ 9.30 **ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche Bad Vilbel.
- 10.00 **Bibel TV:** **Heilige Messe** aus der St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin.
- 20.15 **Arte:** **Merry Christmas.** Franzosen, Schotten und Deutsche liefern sich 1914 grausame Kämpfe. An Heiligabend vereinbaren die Soldaten eine Feuerpause und feiern gemeinsam. Drama.

▼ Radio

- 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Tröstet, tröstet mein Volk“ (Jes 40,1). Trauerbegleitung heute.
- 10.00 **Horeb:** **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche in Waghäusel.

MONTAG 6.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 **ARD:** **Loriot 100.** Vicco von Bülow's Texte, Bilder und Sketche spiegeln in beispielloser Schärfe die Ära wider, in der sie entstanden sind. Doku. Es folgt die Komödie „Pappa ante Portas“.
- ☉ 22.00 **BR:** **Lebenslinien.** Ottfried Fischer und Herr Parkinson.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Hauber, Ellwangen. Täglich bis einschließlich Samstag, 11. November.
- 14.00 **Horeb:** **Spiritualität.** Leiden, Tod und die Letzten Dinge im Tagebuch von Schwester Faustyna Kowalska.

DIENSTAG 7.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.50 **ARD:** **WaPo Berlin.** Neue Staffeln der Serie über die Berliner Wasserschutzpolizei. Serie.
- 20.15 **Arte:** **Kapitalismus made in USA.** Reichtum als Kult. Dokureihe.
- ☉ 22.15 **ZDF:** **37°.** Nebenwirkung: Sucht. Wenn Schmerzmittel krank machen. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Bedingt abwehrbereit. Die Zukunft der Bundeswehr.

MITTWOCH 8.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 **BR:** **Stationen.** Die Kunst des Scheiterns. Wie meistern wir Niederlagen?
- 20.15 **3sat:** **Eine Gesellschaft ohne Arbeiter.** Fachkräftemangel. Doku.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Schauen wie Gott auf die Schöpfung. Der Blick aus dem All auf die Erde – und was er auslöst.

DONNERSTAG 9.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Bibel TV:** **Volendam – Eine besondere Flüchtlingsdokumentation.** Die Mennoniten müssen vor Stalins Verfolgung fliehen – zweimal. Spielfilm.
- ☉ 21.45 **HR:** **Weibliche Genitalbeschneidung.** Amina bricht das Tabu.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Interview.** Mädchen sind keine kleinen Frauen. Zur Bedeutung der Kinder- und Jugendgynäkologie.

FREITAG 10.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 **Arte:** **Die Whistleblowerin.** Russin Galina bietet sich Deutschland als Informantin an, nachdem die Computersysteme des Berliner Zentralklinikums gehackt wurden. Thriller.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Literatur.** Unterwegs nach Uschhorod. Ein deutsch-ukrainisches Schriftstellertreffen in der Westukraine.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Ort soll der Braunkohle weichen

Marita Baumanns (Johanna Gastdorf, rechts, mit Merle Wasmuth) führt mit ihrer Familie in Niersdorf eine Bäckerei. Der Ort am Niederrhein soll der Braunkohleförderung weichen. Die Baumanns wollen in Niersdorf bleiben, „bis der Bagger kommt“. Doch die Risse, die sich wegen der Umsiedlung durch die Dorfgemeinschaft ziehen, erreichen den Betrieb und schließlich auch das scheinbar stabile Familiengefüge. Der Spielfilm „**Eher fliegen hier Ufos**“ (ARD, 8.11., 20.15 Uhr) verknüpft wahre Ereignisse mit einer fiktiven Geschichte: Er beginnt mit dem Abriss des Immerather Doms 2018 und endet mit dem Beginn des Ukrainekriegs. *Foto: WDR/Olaf Hirschberg*



Foto: ZDF/Ufa Documentary

Komödie über einen Fernseh-Kommissar

Tim Seebach ist ein Star. Seine Rolle als TV-Kommissar hat den Schauspieler populär gemacht. Doch der Erfolg ist ihm zu Kopf gestiegen. Als er sich bei Dreharbeiten verletzt, hat er keine Ausrede mehr, den lange geplanten Besuch bei seiner Mutter in Bremerhaven erneut zu verschieben. Am Morgen nach seiner Ankunft ist die Mutter plötzlich tot. Tim wittert ein Verbrechen: „**Mord oder Watt?**“ (ARD, 10.11., 20.15 Uhr).

102-Jährige schildert Flucht vor Gestapo

Nach der Deportation ihres Bruders und ihrer Mutter nach Auschwitz taucht die 21-jährige Jüdin Margot 1943 in Berlin unter. Dank ihrer Helfer, die ihre Situation oft auch ausnutzen, gelingt es ihr, sich 15 Monate lang vor der Gestapo zu verstecken. Margot färbt sich die Haare und lässt sogar ihre Nase operieren, um unerkannt zu bleiben. Das Dokudrama „**Ich bin! Margot Friedländer**“ (ZDF, 7.11., 20.15 Uhr) schildert die bewegende Lebensgeschichte der Holocaust-Überlebenden, die am 5. November 102 Jahre alt wurde. Das Bild zeigt sie mit Schauspielerinnen Julia Anna Grob, die im Film die junge Margot spielt.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Mit BOOKii die Bibel erkunden

Mit den interaktiven „BOOKii“-Büchern aus dem Kondoo Verlag entdecken Kinder spielerisch die Bibel. Einfach den Stift aktivieren und dann eintauchen in die Welten von Mose, Daniel, Ruth und Jesus.

In den christlichen „BOOKii“-Büchern hören Kinder von drei bis neun Jahren faszinierende Geräusche, unzählige Lieder und spannende Bibelgeschichten. Zudem erfahren sie allerlei beeindruckendes Wissen über die Natur und Kultur der biblischen Welt und haben Spaß an interaktiven Spielen. Der „BOOKii“-Stift ist für Einsteiger als Set mit dem Jesus-Buch erhältlich.

Wir verlosen zwei Startersets. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 8. November

Über das Spiel „Wave“ aus Heft Nr. 42 freuen sich:
Gertrud Lambertz,
 52511 Geilenkirchen,
Helmut Wanninger,
 93455 Traitsching,
Elisabeth Wengenmayer,
 86660 Tapfheim.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 43 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

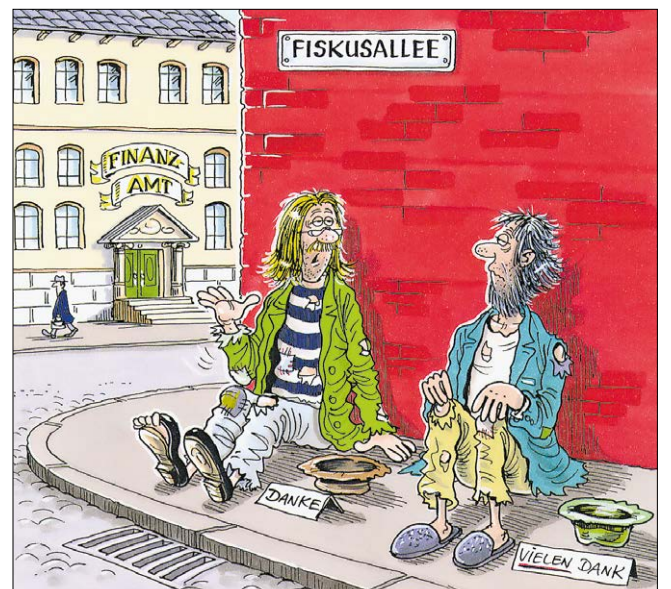
Ästhet	▽	rhein. Bauernverband im MA.	▽	französisch: Ende	▽	Figur bei Gershwin	Zwerg der Edda	Fluss durch München	Film mit Barbra Streisand	▽	Völkerkundlerin	▽
christl. Sakrament	▷			▽		ohne Umwege	▷	▽				1
	▷				2				sich bräunen		Dorf im Schweiz. Kanton Glarus	
jüdisch-national. Bewegung		Substanz der Gene (Abk.)	▷			Enthalt-samkeit beim Essen	▷			8		
	▷		4									
Kinder (engl.)		Provinz in Spanien	▽						Norman-nen-führer † 932		Flüssig-keits-maß (Abk.)	▷
	▷								Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	12		Protein
US-Bundes-staat		größter Strom Südame-rikas										7
Stadt im belg. Henne-gau	▷								heiliger Drachen-kämpfer		gläser-ner Schau-schrank	
ein Evan-gelist			leichter Wind in Räumen	▽	▽	Buch der Bibel (Hosea)	Fremd-wortteil: groß	nicht ausge-schaltet	deut-sches Adels-prädikat	▷		
	▷					Mutter Jesu	▷					ein-fetten
Ort der Ver-damm-nis			Spiel-karten austeilen	▷				5	Sohn der Aphro-dite		Fluss durch Bolivien	▽
	▷					Erb-faktor		Ver-mäch-tnis	▷		9	
	▷		Schmerz-laut		ein Erzengel	▷				6		
engl. Frauen-kurz-name		Kletter-tier, Primat	▷				11	Ordens-frau	▷			
Priester-gewand	▷							besitz-anzei-gendes Fürwort	▷			



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Hier wird der Nachwuchs betreut
 Auflösung aus Heft 43: **BASILIKA**

A	L	D	H	K								
N	A	M	Z	A	S	S	I	S	I			
T	E	A	K	O	L	A	N	G				
O	R	D	E	N	J	U	D	A	E	A		
E	N	A				K	A	B	U	L		
I	R					C	P	I				
O	P	A				K	U	H				
R	T					G	E	B	O	T		
A	P	I	S			L	R	O				
A	V	A	S			G	I	N				
P	R	I	M	A	T	K	U	R	I	E		
A	L	S	I	M	O	N	T	G				
L	E	I	B	L	P	B	A	K	E			
A	L	G	U	P	F	A	R	R	E	I		
E	O	K	T	O	P	A	R	I	S			
L	I	T	A	N	E	I	S	E	L	A		



„... und dann sagte mein Steuerberater, dass wir dem Finanzamt ein gewaltiges Schnippchen schlagen würden!“

Illustrationen: Jakoby

Erzählung

Stern aus Marzipan

Ein sanfter Windstoß, der von der Ostsee herkam und sich in den Gassen der Stadt fing, rüttelte an den Fensterläden. Drinnen durchzog der zarte Duft von Rosenwasser und Bittermandel-Öl die Backstube. Elena genoss es, in den Morgenstunden die Backwaren und Pralinen in der behaglichen Stube mit dem alten Ofen vorzubereiten.

Mit geschickten Fingern formte sie aus der Marzipanmasse kleine Sterne, die sie dann mit Kakaoglasur überzog. Diese Pralinen waren bei ihrer Kundschaft besonders beliebt. Es waren auch Adrians Lieblingspralinen gewesen. Doch das war lange her. Vorsichtig setzte sie die Pralinen auf das Abtropfgitter. Sie seufzte.

Wieder einmal musste sie daran denken, wie schön es gewesen wäre, ihr geliebtes Handwerk an Kinder und Enkel weiterzugeben. So wie sie damals in der kleinen ostpreussischen Stadt ihrem Großvater, einem Konditor, oft geholfen hatte. Wie stolz war sie, wenn sie ihm zur Hand gehen durfte!

Niemals hätte sie zu jener Zeit geglaubt, dass dieses idyllische Leben irgendwann ein Ende haben würde. Dass ihr nur wenige Jahre später ein Krieg alles nehmen würde, was sie liebte. Kurz nach ihrer Hochzeit wurde Adrian eingezogen. Bevor er ging, musste sie ihm versprechen, sich in Sicherheit zu bringen. „Ich

werde dich finden, egal wo du bist“, versprach er ihr eindringlich. Als einer der letzten Bewohner verließ sie die Stadt. Bis zum Schluss hatte sie gehofft, er würde zu ihr zurückkommen. Irgendwann waren sie und ihre Mutter nach Lübeck gekommen. Die erste Zeit nach Kriegsende verbrachte Elena damit, Adrian zu suchen. Aber ihr Mann war auf keiner Liste zu finden.

Weil sie von etwas leben mussten, machte sich Elena auf die Suche nach Arbeit. Ihre Mutter war nach der Flucht gesundheitlich so stark angeschlagen, dass es an Elena lag, für sie beide zu sorgen. Schließlich fand sie eine Stelle in einer Bäckerei. Die Arbeit gefiel ihr. Weil aber das Einkommen nicht ausreichte, stellte Elena nebenher kleine Gebäckstücke her und verkaufte sie. Sie erinnerte sich an das alte Familienrezept ihres Großvaters. Ihr Talent sprach sich schnell herum. Der Verkauf lief gut. Ein Zufall bescherte ihr schließlich diese Räume, die Elena liebevoll in eine Konditorei verwandelte.



Und dann war da der Morgen, an dem die Türglocke läutete. „Guten Morgen“, grüßte jemand höflich. Überrascht drehte sich Elena um. „Guten Morgen“, erwiderte sie dem älteren, elegant gekleideten Herrn. Elena beobachtete, wie er die

Ladentür sorgfältig schloss. „Genau wie Adrian“, schoss es ihr durch den Kopf. Für einen Augenblick schob sich das Bild des jungen Mannes in der Konditorei ihres Großvaters ins Gedächtnis.

Angestrengt versuchte sie ihre Aufmerksamkeit dem Gast zuzuwenden. Doch sie konnte nicht verhindern, dass ihr Herz höherschlug, als der Mann sich lächelnd näherte. Sie schluckte und begann, nervös den Ring an ihrer rechten Hand hin- und herzudrehen. Ihren Ehering trug sie immer noch.

„Was darf es denn sein?“, fragte Elena. „Drei Sternpralinen, ein Stück Marzipan-Apfelkuchen und eine Tasse Apfeltee“, sagte er. Sie hatte bereits nach der Pralinenzange gegriffen, als er seine Bestellung beendete. Ihr wurde ein wenig

schwindlig. Auf einmal hatte sie das Gefühl, wieder in der Konditorei ihres Großvaters zu stehen. Es war genau wie damals, als sie Adrian zum ersten Mal sah. Jedes Mal bat er sie um Apfelkuchen mit Apfeltee und drei Sternpralinen.

Elenas Herz raste. Konnte das wirklich möglich sein? Nach all den Jahren hatte sie die Hoffnung, ihren Mann zu finden, längst aufgegeben. Elenas Hände begannen so sehr zu zittern, dass sie die Pralinenzange ablegen musste. In dem Moment streifte ihr Blick seine Hand und blieb an dem Ring hängen. „Adrian?“, flüsterte sie. Für einen kurzen Augenblick bekam sie Angst, dass der Mann sie für verrückt halten würde. Doch er lächelte. „Ich habe dir doch gesagt, dass ich dich finden werde“, sagte er. Seine Stimme klang belegt. „Auch, wenn es ein bisschen länger gedauert hat. Ich habe dich überall gesucht...“ Der Rest des Satzes ging in ihren Tränen unter.

Seine Umarmung fühlte sich genauso an wie damals. Sie wusste nicht, wie lange sie einfach nur dastanden und sich in den Armen hielten. Sie wollte ihn nie wieder loslassen. Zum ersten Mal wurde das Café an einem Werktag geschlossen. Während die Stadt zum Leben erwachte, konnte man dort zwei ältere Menschen beobachten, die sich viel zu erzählen hatten.

Text: Andrea Christ

Sudoku

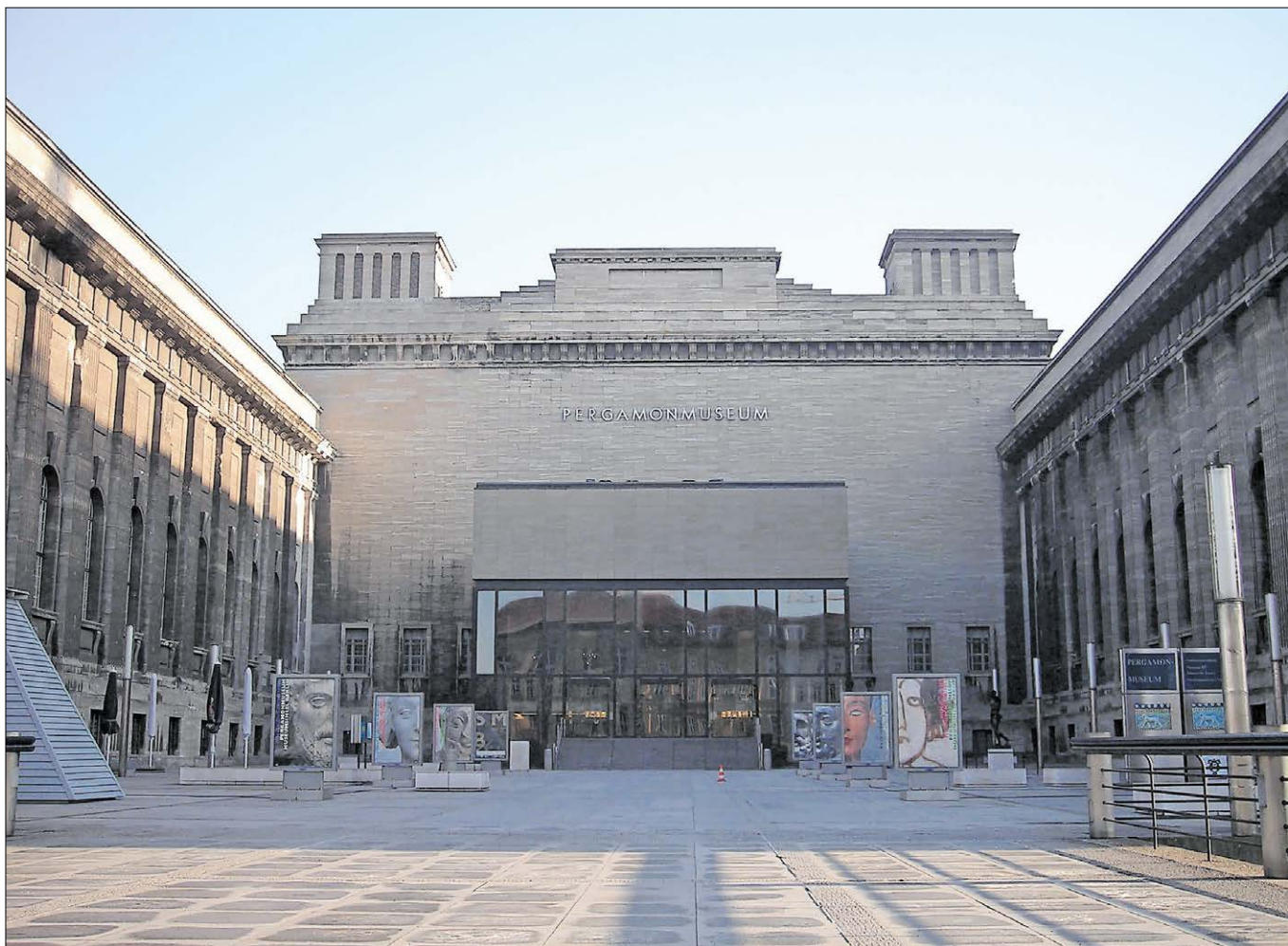
		9			6	8	5	2	
	6	8				5	4	3	7
3		4	8	2	7				
8	1		7	5	9				
	3		6				9	1	
4	9					7	6	8	
	2	1	4	7	3				
5	4	7		6		3	2	9	
6			5	9		1	7		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

			5	8		4	6	
9	6			7		1		
4	3	5				8		
3						8		6
5	4	2			8			
			4	7	1			5
	7	6				9	3	
	9	3		2				
			3	6	9			1





Hingesehen

Eines der beliebtesten deutschen Museen ist seit voriger Woche für mehrere Jahre geschlossen: das Pergamonmuseum auf der Berliner Museumsinsel. Grund sind umfassende Sanierungsarbeiten. Im Frühjahr 2027 sollen der Nordflügel des Museums sowie der Saal mit dem Pergamonaltar wieder eröffnet werden. Die anderen Gebäudeteile mit dem Ishtarator und der Prozessionsstraße eröffnen erst 2037 wieder. Die Gesamtkosten für die aufwendige Sanierung werden auf etwa anderthalb Milliarden Euro geschätzt. Das von 1910 bis 1930 errichtete Pergamonmuseum wurde als Dreiflügelanlage erbaut. Es beherbergt die Antikensammlung, das Vorderasiatische Museum und das Museum für Islamische Kunst. Seit 1999 ist das Museum Teil des Unesco-Weltkulturerbes. Jährlich zieht es mehr als eine Million Besucher an. **KNA**

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat seinen Wunsch nach einer möglichen Argentinien-Reise bekräftigt. In einem Interview mit der argentinischen Nachrichtenagentur Telam sagte der Papst, er würde sein Heimatland gerne besuchen. Seit einigen Monaten hielt sich Franziskus aber mit einer weiteren Planung aus gesundheitlichen Gründen zurück.



Ziele erwähnt. Im Telam-Interview fielen diese Ländernamen allerdings nicht. Er habe noch Papua-Neuguinea vor sich, sagte er in dem Ende September geführten Gespräch. Im Scherz fügte er hinzu: „Aber jemand hat mir gesagt, dass ich, wenn ich schon nach Argentinien fliege, dort einen Zwischenstopp in Rio Gallegos einlegen, dann zum Südpol fahren, in Melbourne landen und Neuseeland und Australien besuchen soll.“ **KNA**

Indien und Kosovo hatte Franziskus bei früheren Gelegenheiten als mögliche

Wieder was gelernt

1. Wohin reiste der Papst zuletzt?

- A. Portugal
- B. Mongolei
- C. Ungarn
- D. Frankreich

2. Wenn der Papst 2027 wieder am Weltjugendtag teilnimmt, reist er ...

- A. in die Vereinigten Staaten.
- B. nach Namibia.
- C. nach Südkorea.
- D. nach Indien.

0 2 '0 1 :uns01

Zahl der Woche

600 000

Euro spendet die Bundesrepublik Deutschland für dringende Renovierungsarbeiten am Campo Santo Teutonico neben dem Petersdom. Der Vertrag darüber wurde kürzlich unterzeichnet, schrieb der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Bernhard Kotsch, auf der Plattform X (vormals Twitter) und fügte hinzu: „Wir freuen uns, dieses Stück deutschsprachiger Geschichte inmitten des Vatikans zu erhalten und die Sicherheit für alle Besucher und Gäste zu gewährleisten!“

Seit Jahren muss das Institut vor allem aufgrund von Wasserschäden renoviert werden. Dafür und für Umbauarbeiten hatte der Deutsche Bundestag im Jahr 2021, gestreckt auf mehrere Jahre, 15 Millionen Euro bereitgestellt. Zudem will die Deutsche Bischofskonferenz die Einrichtung stärker als bisher als Ort der Begegnung und des religiösen und wissenschaftlichen Austauschs nutzen. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Hölderlin, Ignatius und der Papst

Mystischer Höhenflug und pastorale Bodenständigkeit in Franziskus' Lieblingssatz

Ein Wort hat es Papst Franziskus besonders angetan. Immer wieder führt er es an, beginnend mit dem Interview, das er 2013, im Jahr seines Amtsantritts, der Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“ gegeben hat: „Non coarctari a maximo, sed contineri a minimo, divinum est – Nicht eingegrenzt vom Größten und dennoch umschlossen sein vom Kleinsten, das ist göttlich.“ Diese Maxime, sagt Franziskus, habe ihn immer betroffen gemacht, er habe über diesen Satz viel nachgedacht, der ihn bei der Übernahme seiner Ämter angeleitet habe.

„Unbezwungen vom Noch-so-Großen und mitten drin im Allerkleinsten“ (Felix Körner SJ): Das Wort hilft dem Papst, die Lehre von der „Unterscheidung“ in den Blick zu nehmen, ein wichtiges Element der Spiritualität seines Ordensgründers Ignatius von Loyola. Im Zueinander von Großem und Kleinem können die Dinge Gottes von dessen eigenem „Gesichtspunkt“ aus betrachtet werden, und zwar wie sich diese Dinge in den konkreten Umständen von Raum, Zeit und einzelner Person verkörpern.

Großes und Kleines

„Diese Tugend des Großen und des Kleinen“, gibt der Papst zu verstehen, „ist die Großmut, die uns aus der Stellung, in der wir uns befinden, immer den Horizont sehen lässt: tagtäglich die großen und die kleinen Dinge des Alltags mit einem großen für Gott und für die anderen offenen Herzen zu erledigen. Das heißt, die kleinen Dinge wertzuschätzen innerhalb der großen Horizonte, jenen des Reiches Gottes.“

Den Kardinälen gab er im Konsistorium 2015 den Auftrag: „das Große zu lieben, ohne das Kleine zu vernachlässigen; die kleinen Dinge in der Sichtweite der großen lieben, denn ‚non coarctari a maximo, contineri tamen a minimo, divinum est – nicht eingegrenzt vom Größten und dennoch umschlossen sein vom Kleinsten, das ist göttlich.“

Papst Franziskus legt allen Christen diese „Unterscheidung“ nahe, weil sie einen eminent praktischen Zug im Glaubensleben bezeichnet. In seinem Apostolischen Schreiben „Gaudete et exsultate“ über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (2018) schreibt er: „Der Unterscheidung bedarf es nicht nur bei außer-



▲ Der Papst verbindet Seelsorge und geistliche Tiefe in einem bemerkenswerten Satz.
Foto: Imago/Zuma Press

gewöhnlichen Ereignissen, wenn es schwierige Probleme zu lösen gilt oder wenn eine wichtige Entscheidung getroffen werden soll. Sie ist ein Mittel im Kampf, um dem Herrn besser zu folgen. Wir brauchen sie immer, um fähig zu sein, die Zeiten Gottes und seiner Gnade zu erkennen, um die Inspirationen des Herrn nicht zu verpassen, um seine Einladung zum Wachstum nicht vorbegehen zu lassen. Oftmals entscheidet sich dies im Kleinen, in dem, was irrelevant erscheint, weil sich die Hochherzigkeit im Einfachen und Alltäglichen zeigt.“

Die Grabschrift Loyolas

In der Anmerkung zu dieser Passage hat der Papst festgehalten: „Auf dem Grabmal des heiligen Ignatius von Loyola findet man die geistreiche Inschrift: ‚Non coarctari a maximo, contineri tamen a minimo, divinum est.‘“ Tatsächlich steht diese Inschrift aber nicht auf Ignatius' Grabmal in der Mutterkirche des Jesuitenordens Il Gesù in Rom, wie Franziskus genau weiß, sondern ist ein Satz aus der fiktiven Grabinschrift, die ein flandrischer Jesuit zum ersten Jahrhundertjubiläum seines Ordens um 1640 verfasste.

Der unbekannte Autor verwebt in seinen Versen geschickt den Topos vom engen Grab, das die Größe des Verstorbenen nicht zu fassen vermag, mit der Spiritualität des Ordensgründers. Dabei steht das „Non coarctari a maximo – nicht vom Größten eingegrenzt“ für die mystische Annäherung an Gott, das „Contineri tamen a minimo – umschlossen

noch vom Kleinsten“ für den liebenden Blick auf die alltäglichen Dinge.

Die Entdeckung

„Entdeckt“ hat den Spruch der Jesuit Hugo Rahner 1947 durch einen Zufall. Seitdem ist die lateinische Maxime als Würdigung Ignatius' und seiner Spiritualität im Jesuitenorden auch bekannt. Noch berühmter ist die Inschrift freilich als Motto des lyrischen Briefromans „Hyperion“ von Friedrich Hölderlin (1797). Im „Fragment von Hyperion“ von 1793 ist das Motto sogar als „Grabschrift des Lojola“ ausgewiesen.

Joseph Ratzinger hat in seiner „Einführung in das Christentum“ (1968) diesen Sinnspruch verwendet, um „Verengungen“ gegenüber an „das christliche Bild der wahren Größe Gottes zu erinnern: ‚Non coarctari a maximo, contineri tamen a minimo, divinum est – Nicht umschlossen werden vom Größten, sich umschließen lassen vom Kleinsten – das ist göttlich.‘ Jener unbegrenzte Geist, der die Totalität des Seins in sich trägt, reicht über das ‚Größte‘ hinaus, so dass es gering ist für ihn, und er reicht in das Geringste hinein, weil nichts zu gering ist für ihn. Gerade diese Überschreitung des Größten und das Hineinreichen ins Kleinste ist das wahre Wesen des absoluten Geistes.“

Das christliche Bild der wahren Größe Gottes ist, dass er so unendlich frei ist, dass er geringer sein kann, als er ist, dass er in Christus Jesus „nicht daran festhielt, Gott gleich zu sein“ (Phil 2,6), und

Fleisch nahm aus dem Schoß Mariens. Joseph Ratzinger trifft mit dieser Auslegung vermutlich ganz gut die Intention Hölderlins, der durch seine Freundschaft mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel mehr als nur ein Zaungast in der Frühphase des Deutschen Idealismus war.

Die beiden angehenden Theologen des Evangelischen Stifts in Tübingen begeisterten sich inmitten der intellektuellen und disziplinären Enge ihrer Ausbildungsstätte für die Freiheit, die in der Philosophie Immanuel Kants wie in der Französischen Revolution aufschien. Da der Weg des absoluten Geistes zu sich selbst mit dem Überschuss an Rationalität zusammengeht, der die christliche Botschaft auszeichnet, werden sie ihr Thema in dem Wort wiedererkannt haben: dass es nichts gibt, in dem Gott nicht ganz enthalten wäre, und dass umgekehrt das Größte Gott nicht eingrenzt.

Papst Franziskus hat bekanntermaßen eine Vorliebe für die Gedichte Hölderlins. Ihm ist auch der spekulative Gehalt der ignatianischen Grabschrift nicht unbekannt, wie seine Gottesanrufung im „Gebet für unsere Erde“ verrät, die am Ende seiner Enzyklika „Laudato si“ (2015) steht:

*Allmächtiger Gott,
der du in der Weite des Alls
gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe*

Ein Rätsel bleibt

Etwas rätselhaft bleibt, wie Hölderlin an das Jesuitenwort gekommen ist – immerhin waren die Jesuiten die Hauptgegner der Illuminaten, die mit der Geschichte des Deutschen Idealismus verbunden sind. Möglicherweise haben seine verbohrteten Lehrer am Tübinger Stift die Grabschrift Loyolas aus dem „Elogium sepulcrale Sancti Ignatii“ verwendet, um die Verblendung des katholischen Ordens anhand eines pompösen Nekrologs zu illustrieren. Machte sich Hölderlin mit dem Motto über seine Lehrer lustig, die er und Hegel als „Totengräber des Geistes“ bezeichneten? Dafür spräche die Verwendung des Namens „Bellarmin“ als Adressaten des Briefromans. Kardinal Robert Bellarmin SJ lehrte ab 1576 in Rom und war der akademische Hauptgegner der reformatorischen Theologen. Er liegt unweit von Ignatius ebenfalls in Il Gesù begraben.

Peter Paul Bornhausen



Darum ist der Erlöser der Sohn
eines Menschen geworden, damit
wir Söhne Gottes werden können.
Leo der Große

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 5. November
31. Sonntag im Jahreskreis
Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. (Mt 23,8)

Jesus schafft eine neue Gemeinschaft. Menschen sollen nicht übereinander herrschen. Die gegenseitige Achtung ist der Herzschlag guter Beziehungen. Die Verbundenheit ist eine Quelle erfüllten Lebens.

Montag, 6. November
Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein. (Lk 14,13)

Die Armen stehen im Mittelpunkt des Evangeliums. Die Frohe Botschaft wendet sich zuerst an die Bedürftigen. Sie sind das Herz der Kirche. Wir alle können diese Option Gottes für die Armen spürbar werden lassen.

Dienstag, 7. November
Zur Stunde des Festmahls schickte er seinen Diener aus und ließ denen, die

er eingeladen hatte, sagen: Kommt, alles ist bereit! (Lk 14,17)

Es ist enttäuschend, wenn wir Menschen einladen und einer nach dem anderen absagt. Bei Gott ist für alle Menschen ein großes Fest bereitet. Er sehnt sich danach, mit uns Mahl zu halten. Nehme ich die Einladung Gottes an?

Mittwoch, 8. November
Denn wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? (Lk 14,28)

Die Nachfolge Jesu hat mit einem klaren Blick auf mein Leben zu tun. Ich schaue auf meine Gaben, Grenzen und Chancen. Wenn wir mit Sehnsucht im Herzen und geerdeter Nüchternheit vorangehen, kann die Nachfolge Jesu gelingen.

Donnerstag, 9. November
Weihetag der Lateranbasilika
Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern; das Geld der Wechsler schüttete er aus, ihre Tische stieß er um. (Joh 2,15)

In der Bibel geht es immer wieder um heilige Räume. Der Tempel war das spirituelle Zentrum Israels. Auch mein innerer Raum ist wichtig. Mein Leib ist Tempel des Heiligen Geistes. Wie möchte ich diesen Raum in mir gestalten?

Freitag, 10. November
Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte, und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. (Lk 16,8)

Verantwortung hat das Ganze des Lebens im Blick. Der Verwalter trifft Entscheidungen, die den Menschen und dem Leben dienen. Klugheit hat

mit einem weiten Horizont zu tun. Bitten wir Gott heute um ein weises Herz für die Aufgaben, die täglich auf uns zukommen!

Samstag, 11. November
Wer in den kleinsten Dingen zuverlässig ist, der ist es auch in den großen, und wer bei den kleinsten Dingen Unrecht tut, der tut es auch bei den großen. (Lk 16,10)

Wenn ein Mensch bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, dann schaut er über sich selbst hinaus. Verantwortung ist ein spirituelles Geschehen. Wir antworten darauf, dass Gott uns etwas vertraut. Er vertraut uns die Schöpfung an. Wir können uns gegenseitig ermutigen, Gaben einzusetzen, um Leben wachsen zu lassen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.